

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 8

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonparcillezeile
80 Pf., Reklamezeile 6 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Verkaufsstelle: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 87 536. Fernsprecher: Dönhofs 202 bis 207

Konferenzbeginn im Haag.

Stressemann für Europas Einheit / Briand und Snowden sprechen.

V. Sch. Haag, 6. August. (Eigenbericht.)

Die Haager Konferenz wurde mit einer Plenarsitzung im Tagungslokal der niederländischen Ersten Kammer (Oberhaus) feierlich um 11 Uhr eröffnet. Zunächst hielt der holländische Außenminister Beelaerts von Blokland eine Begrüßungsrede, die einen formellen Charakter trug und sich fast jeder politischen Färbung enthielt. Auch Briand, der als ältester anwesender Ministerpräsident zunächst im Namen aller übrigen Teilnehmer der holländischen Regierung für die gemahnte Gastfreundschaft dankte, hielt sich politisch sehr zurück und gab lediglich der Erwartung Ausdruck, daß die Haager Konferenz den Frieden einen starken Schritt vorwärts bringen werde. Dann wiederholte er den in den letzten Wochen von ihm dreimal gemachten Ausspruch, daß der Krieg kein gutes Geschäft sei, auch nicht für die Sieger, und er schloß seine Rede abermals mit einem Dank an Holland.

Dann sprach Stressemann, um sich zunächst dem Dank Briands an Holland anzuschließen, sodann aber auch, um eine regelrechte außenpolitische Programmrede zu halten, in deren Mittelpunkt er

die Organisierung und Rationalisierung der wirtschaftlichen Beziehungen Europas durch eine künftige weltwirtschaftliche Konferenz stellte.

So wie man heute in Deutschland auf die Zeit spöttisch zurückblickt, in der jeder einzelne deutsche Staat seine eigenen Münzen und Maße besaß, so glaube er, daß man einst mit dem gleichen Spott auch auf diese Zeit zurückblicken werde, in der Europa durch Zollschranken und Währungsunterschiede, die die Arbeitsfreude hemmten, zersplittert war. Gewiß seien schwere Widerstände zu erwarten, aber der Staatsmann, der wirklich ein Führer sei, könne nicht warten, bis er 99 Proz. seines Volkes hinter sich habe, um zu handeln.

Snowden sprach kurz, hatte aber gleich die Lachter auf seiner Seite, als er, an die Worte von Bloklands anknüpfend, daß Holland nicht direkt an der Konferenz interessiert sei, bemerkte, daß er Holland dazu nur beglückwünschen könnte. Indessen würde auch Holland und überhaupt die ganze Welt von einem befriedigenden Ergebnis der Haager Konferenz Vorteile ziehen. Er fügte einige sehr herzliche Worte hinzu, die an die Adresse der erkrankten Reichskanzler Hermann Müller sowie Poincaré gerichtet waren und wünschte beiden volle Genesung. Briand und Stressemann dankten kurz für diese letzten Wünsche. Dann wurde die Sitzung auf heute nachmittag vertagt, wo sie unter Ausschluß der Öffentlichkeit fortgesetzt werden wird.

Haßgefänge gegen England.

Der neue Gegner des französischen Nationalismus.

Paris, 6. August. (Eigenbericht.)

Die Haltung der englischen Delegation im Haag scheint den Franzosen große Sorgen zu machen. Die Pariser Presse richtet heute ohne Ausnahme ein konzentrisches Trommelfeuer insbesondere gegen den Schatzkanzler Snowden und bedient sich dabei Formen, wie sie bisher nicht üblich waren. Der offiziöse „Pest Parisien“ klagt: „Snowden haßt Frankreich und gibt sich keine Mühe, diesen Haß zu verbergen.“ Sauerwein erklärt im „Matin“: „Die einzige Bedingung für den Erfolg der Konferenz sei von englischer Seite zu befürchten.“

Deutschland gegenüber zeigt sich die französische Presse plötzlich wesentlich verächtlicher. In fast allen Blättern kehrt heute die Erklärung wieder, daß die Liquidierung des Krieges und der Erfolg der Haager Konferenz gesichert sei, wenn Deutschland und Frankreich sich einigen würden. Selbst der Senator Billiet, der Wahlmanager des Bloc National bezeichnet es im nationalistischen „Avenir“ für einen durchaus vernünftigen Standpunkt, wenn Deutschland die Kontrolle des Rheinlandes über das Jahr 1935 hinaus ablehne. Es sei wirklich fraglich, erklärt er, ob die Kontrolle, wie heute die Befehung, einen Wert habe. Auch das schwerindustrielle „Journal Industrielle“ bezeichnet es als unumgänglich, daß Frankreich Opfer bringen müsse, wenn man die neue zukünftige Organisation Europas aufbauen wolle. Die französischen Unterhändler dürften deshalb von den „berufsmäßigen patriotischen Pessimisten“ nicht als Vaterlandsverräter beschrien werden.

Um den Reichsrundfunkkommissar. Gegenüber Pressemeldungen wird offiziell erklärt, daß der Reichsrundfunkkommissar Staatssekretär a. D. Brodow keineswegs einen Beamten zur politischen Überwachung des Rundfunks beigegeben erhalten soll. Ebenso falsch sei, daß Ministerialrat Dr. Hänischel im Reichsministerium des Innern dieses Amt übernehmen würde.

Vom Parteitag der Kriminellen in Nürnberg.



„Wer ist denn der Kamerad, der da so hoch gefeiert wird?“
„Das ist ein ganz berühmter Fememörder und Bombenwerfer! Der wird es vielleicht noch mal so weit bringen, daß er mit unserer Parteikasse durchbrennt!“

Sowjetunion verhandelt nicht! Dementi der Konferenz mit China.

Moskau, 6. August.

Die Telegraphenagentur der Sowjetunion ist ermächtigt, die aus chinesischen Quellen verbreiteten Meldungen über angebliche Vorverhandlungen an der sowjetisch-chinesischen Grenze entschieden zu dementieren, ebenso die Meldungen über eine in den nächsten Tagen bevorstehende Konferenz, für die angeblich beiderseits bereits Vertreter ernannt seien. Tatsächlich wurden, so heißt es in der Erklärung der Telegraphenagentur der Sowjetunion weiter, am 4. August von dem in Mandschuri wohnenden diplomatischen Kommissar Tsala Versuche unternommen, sich mit dem unterwegs nach Moskau befindlichen bisherigen Generalkonsul Meinikow in Verbindung zu setzen. Dieser antwortete jedoch von unterwegs, er habe keinerlei Vollmacht zur Unterhandlung mit Tscha oder mit dem nach der Mandschurci abgereisten bisherigen chinesischen Geschäftsträger in Moskau Tschuhajawang; der Standpunkt der Sowjetregierung sei in der Antwort Karachans auf den Brief Tschanghuchhangs erschöpfend dargelegt.

Chinas Chance zur Selbstbefinnung.

Moskau, 6. August.

Ueber den Konflikt in Ostasien und sein gegenwärtiges Stadium äußert sich die Sowjetpresse mit größter Zurückhaltung. Die „Pravda“ meint, daß „die Russener Radikaler offensichtlich Wege zu einer friedlichen Beilegung des Konflikts suchen“. Die bisher von chinesischer Seite unternommenen Schritte könnten aber den Verdacht nicht beseitigen, daß man in Peking und Kurlen den ganzen Ernst der Sachlage unterschätzt. Während aber die Sowjetblätter sich bisher zur Möglichkeit von Verhandlungen nur mit Dementis geäußert haben, betont die „Pravda“ jetzt, daß die Sowjetunion der chinesischen Regierung „die Chance zur Selbstbefinnung“ nicht nehmen wolle und den Weg zu einer friedlichen Regelung offen lasse, „solange es nicht zu spät ist“.

Die Suche nach den Bombenlegern Bisher kein Ergebnis. / Die Nachforschungen werden fortgesetzt.

Hamburg, den 6. August.

Polizeipräsident Wentker, Hamburg, der persönlich die Ermittlungen nach den Lüneburger Bombenlegern leitet, teilte dem Vertreter der Telegraphen-Union über die bisherige Tätigkeit der Kriminalpolizei in dieser Angelegenheit folgendes mit: Bei dem in der Nähe des Hauses von Dr. Strauß gesehenen Kraftwagen hat die Kriminalpolizei einwandfrei festgestellt, daß der Besitzer und die Insassen des Wagens wohl in der Nähe des Bahnhofs eine kurze Zeit gehalten haben, aber in keiner Weise mit dem Bombenanschlag in Verbindung stehen. Es ist auch inzwischen eine Festnahme erfolgt, doch hat der Verhaftete nichts mit dem Lüneburger Anschlag zu tun. Er wurde jedoch wegen Verdachts anderer strafbare Handlungen dem Gericht zugeführt. Ein großes Aufgebot erprobter Kriminalbeamter ist eilig damit beschäftigt, den zahlreich vorhandenen Spuren nachzugehen, deren Klärung jedoch immerhin einiger Zeit bedarf. Die Landeskriminalpolizei wird in den nächsten Tagen ein Plakat herausgegeben, auf dem nicht nur die bei der Landkrantentasse gefundene Bombe abgebildet, sondern auch der gesamte tatsächliche Stand der Angelegenheit, wie er sich nach den bisherigen Ermittlungen darstellt, enthalten sein wird. Der Polizeipräsident schloß mit dem Wunsch, daß auch das Publikum selbst, durch dieses Plakat unterrichtet, mit beitragen möge, zur Aufklärung des verbrecherischen Anschlages.

Wie man weiter erzählt, entsprechen die Gerüchte nicht den Tatsachen, wonach die Erhöhung der von der Regierung ausgesetzten Belohnung von 1000 auf 5000 M. auf die Beihilfe des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens zurückzuführen sei. Die Erhöhung habe der Regierungspräsident veran-

laßt, und zwar ausschließlich wegen der Schwere und Ruflosigkeit des Anschlages. Der durch den Anschlag angerichtete Schaden beläuft sich nach weiteren Ermittlungen auf mehrere tausend Mark.

Das Befinden Hermann Müllers. Komplikation überwunden.

Das „Heidelberger Tageblatt“ bringt einen alarmierenden Artikel über das Befinden des Reichskanzlers. Die Reichsregierung teilt dazu mit, daß der Reichskanzler in der vorigen Woche eine kleine Komplikation zu überstehen hatte, die er aber leicht überwunden hat. Sein Zustand bessert sich fortgesetzt, so daß noch für diesen Monat mit der Wiederaufnahme der Kur Hermann Müllers in Bad Mergentheim gerechnet werden kann.

Drei Arbeiter fanden den Tod. Unglücksfall auf dem Münchener Flughafen.

München, 6. August.

Gestern gegen 18 Uhr stürzte auf dem Flughafen Oberwiesfeld der Süddeutschen Luft Hansa das 20 Meter hohe Laufgerüst des Neubaus einer Flugzeughalle in sich zusammen. Drei Arbeiter fanden den Tod. Ein Arbeiter hat so schwere Verletzungen davongetragen, daß er kaum mit dem Leben davontommen dürfte.

11. August und KPD.

Der Störungsplan eingestanden. — Mit der Ausführung wird begonnen.

Die Berliner Bezirksleitung der KPD. bestätigt die Echtheit des Rundschreibens, das wir am letzten Sonntag zitiert haben, und kommt mit den Parolen, die wir bereits ankündigten, langsam an die Öffentlichkeit. Es kann danach gar kein Zweifel daran bestehen, daß sie eine planmäßige Störung der Verfassungsfeste vorbereiten. Ihre Anhänger bringt sie damit in eine Situation, um die sie niemand beneiden wird. Denn erstens sehen sie sich moralisch ins Unrecht, wenn sie die Kundgebung politisch Andersdenkender stören, nachdem sie soeben erst selber unter dem Schutze des Staates ungestört demonstrieren durften. Zweitens aber wird auch das materielle Kräfteverhältnis am 11. August so sein, daß einem die verhehnten Nachläufer — wenn sie wirklich so unvorsichtig sein sollten, der Parole ihrer Bezirksleitung zu folgen — nur Leid tun können.

Ginge es nach der kommunistischen Bezirksleitung, so würde der Jahrestag der republikanischen Reichsverfassung auf allen Straßen und Plätzen durch Massenparaden zwischen Arbeitern und Arbeitern begangen werden. Denn die Zeit, in der die KPD. wenigstens zum Schein die sogenannte „Einheitsfront des Proletariats“ predigt, ist längst vorbei. Längst hat sie die Masse fallen lassen, hebt sie in schamloser Weise nicht nur gegen die Führer der Sozialdemokratie, sondern noch viel mehr gegen die Arbeiter, die Proletarier, die es wagen, politisch anderer Meinung zu sein als sie. Die vielen zehntausenden Berliner Arbeiter, die am 1. August den Sportplatz des Friedrichshains füllten, bezeichnete die „Rote Fahne“ in unsinniger Schimpfswut als „die Streikbrechergarde des Lügen-Künstlers“. Jetzt erhebt sie gegen die Proletarier aus dem ganzen Reich, die am 11. August als Reichsbannerleute nach Berlin kommen werden, den Ruf:

Kein Quartier, keinen Biennig, keine Erfrischungen für diese Kampfgarden des Kapitals!

Da sowieso kein Reichsbannerkamerad auf den Gedanken kommen wird, von den Befehlern der „Roten Fahne“ Gastfreundschaft zu beanspruchen, ist dieser Ruf nichts anderes als ein Ausdruck des geradezu tobenden Hasses, mit dem die KPD. der erdrückenden Mehrheit der Arbeiterklasse in Deutschland gegenübersteht. Die Arbeiter werden diesem Haß mit kalter Berachtung begegnen; zu bedauern aber ist jene Minderheit, die sich von einer verbrecherischen Führung zum Kampf gegen die eigenen Klassen-genossen mißbrauchen läßt.

Um es noch einmal zu sagen: Wir nehmen zum 11. August für uns in Anspruch, was die Kommunisten zum 1. August für sich in Anspruch nahmen. Am 1. August sind die Kommunisten mit dem Rest ihrer Anhänger von der Peripherie Berlins auf einen zentralgelegenen repräsentativen Platz marschiert — niemand hat sie dabei gestört und die Polizei hat überflüssigerweise noch aufgepaßt, daß sich ihr Aufmarsch ohne jede Störung durch Andersgestimmte vollziehen konnte. Was für die Feinde der demokratischen Republik recht ist, muß auch für ihre Anhänger billig sein. Die republikanische Kundgebung am 11. August wird durch ihre Wucht alle Gegentendungen zur Richtigkeit verurteilen, sie wird allen denen, die zu stören versuchen, ihre Ohnmacht deutlich vor Augen führen.

Heimgeschichte Retourkutschche.

Die „Rote Fahne“ hat ihre Kriegshege gegen China durch eine Gruselpropaganda im Stil des seligen Kriegspropagandabüchleins zu stärken versucht und zu diesem Zweck umfangreiche Bildsammungen vorgenommen. In der Verzeigerung der Erkappten versuchte sie es mit der Behauptung, dergleichen käme auch auf der anderen Seite vor; so hätte die Zeitschrift des Reichsbanners einmal ein Bild einer Rettungskolonnen in Berggipfeln gebracht, das in Wirklichkeit Rotfrontleute und nicht Reichsbannerkameraden darstelle.

Dazu erlöst die Gauleitung Dresden die eidesstattliche Erklärung, daß sämtliche auf dem unstrittigen Bild dargestellten Personen Mitglieder des Reichsbanners sind. Das Bild, das übrigens nicht aus Berggipfeln, sondern aus Glasblätte stammt, ist von einem besonderen Photographen hergestellt, das Original befindet sich im Besitz des Vorstehenden Blumenreich. Die Fälscher haben also nur ihrer Fälschung einen Schwindel hinzugefügt, der nun auch entlarvt ist.

Berliner Polizeihauptmann strafverfehlt.

Er ließ Journalisten prügeln.

Während der Maluruben wurden in Neufölln zwei Berliner Journalisten durch das rigorose Vorgehen einiger Polizeibeamten an der Ausübung ihres Berufes gehindert und mißhandelt. Gegen den schuldigen Offizier, einen Hauptmann Grau, war vom Polizeipräsidenten sofort ein Verfahren eingeleitet worden. Grau ist jetzt, wie wir erfahren, nach Hanau strafverfehlt worden.

Großfeuer in Köpenick.

Schwierige Löscharbeiten.

Durch ein Großfeuer wurde heute früh der Dachstuhl der Lampen- und Metallwarenfabrik der Firma Otto Müller, Köpenick, Brandenburgplatz, sowie das im Dachgeschoss befindliche Lampen- und Papierlager völlig zerstört.

Das Feuer brach kurz vor 8 Uhr in einem Lagerraum aus. Als die Gefahr von Arbeitern bemerkt wurde, war das Dachgeschoss in seiner ganzen Ausdehnung bereits völlig verqualmt. Auf den Alarm rückten zunächst nur die Löschzüge von Schöneweide, Köpenick und Wiersdorf an. Ueber eine mechanische Leiter und die Treppenaufgänge drangen die Feuerwehrleute nach oben vor. Die Flammen fanden an den leichtbrennbaren Gegenständen reiche Nahrung, und trotz starken Wassereinsatzes gelang es nicht, dem Brand Einhalt zu gebieten. Die Züge 23, 28 und 36 mußten daraufhin nachalarmiert werden. Sechs Schlauchleitungen wurden in Tätigkeit gesetzt; und erst nach zweistündiger angestrengter Löscharbeit war das Feuer niedergelämpft. Die unter dem Brandherd gelegenen Fabrikationsräume blieben glücklicherweise vom Feuer verschont und haben lediglich Wasserfäden erlitten. Die Aufräumarbeiten dauerten in den Mittagsstunden noch an. Eine Untersuchung über die Entstehungsursache ist eingeleitet worden.

Wetter für Berlin: Nur vorübergehend wolkig, sonst ziemlich heiter und warm; mäßige Südwestwinde. — Für Deutschland: Im größeren Teil des Reiches heiteres und ziemlich warmes Wetter, nur im nordwestlichen Küstengebiet veränderlicher Witterungscharakter.

Militarisierte Sowjetjugend.

Das Werkzeug der Machthaber für die Herrschaft über die Arbeiterschaft.

Die energische Bekämpfung des Militarismus in allen seinen Schattierungen und die Erziehung der Jugend für den Frieden war die Losung des sozialistischen Jugendkongresses in Wien. In seinem Referat „Jugendinternationale und Militarismus“ verwies Lindström dabei auf den militaristischen Charakter der kommunistischen Jugendbewegung, und G. Sapier machte den Kongreß darauf aufmerksam, daß die Militarisierung der Jugend in Rußland bereits in den Schulen beginnt. In der Tat, mer die Sowjetpresse tagaus tagein verfolgt, muß feststellen, daß

nicht nur die Jugendlichen, sondern selbst die Kinder in Rußland in erschreckendem Maße militaristisch erzogen werden.

Gegenwärtig macht die russische Presse eifrig Propaganda für das Treffen der „Pioniere“ (Kinderfreunde), das Mitte August in Moskau stattfinden soll. Diese Veranstaltung, die eine Woche in Anspruch nehmen wird, ist als eine große militärische Demonstration gedacht. Das Moskauer Gewerkschaftsblatt „Trud“ schildert den geplanten Abschluß des „Treffens der Pioniere“ wie folgt: „Am Abend des 23. August werden sich die Pioniere in das Oberlager begeben, um den Zusammenbruch mit der Roten Armee kundzugeben. Am 24. August wird den Pionieren

ein Manöverkampf vorgeführt. Nach dem Kampf findet ein Schönenwettbewerb sowie ein Wettbewerb von Papierdrachen und selbstgebaute Kriegsmodelle

statt.“ („Trud“, vom 23. Juli.) Truppenmanöver vor Volksschülern und Schönenwettbewerbe — das ist die neueste Erfindung des kommunistischen Militarismus und der Sowjetpädagogik! Aber auch in den Schulbüchern ist für die militaristische Vergütung der Kinderseelen gesorgt. Hier ein Beispiel aus einem Lesebuch für Anfänger: Der Arbeiter und die Arbeiterin, der Bauer und die Bäuerin, der Student und die Studentin, der Schüler und die Schülerin, alle lernen die Kriegskunst. Die Ergänzung zur Militarierung der Kinder bildet

die militärische Vorbereitung der Frauen, die zu hunderteausenden in entsprechenden „Zirkeln“ für den Krieg „ausgebildet“

werden. Diese Frauen werden als Mütter und Erzieherinnen den Kindern die Kriegsbegeisterung rechtzeitig genug beibringen. Vorläufig sorgt die KPR. in ausgiebigster Weise dafür. Am ersten August, dem „roten Antikriegstag“, marschierten in Moskau Kinderzüge, gekleidet mit Helmen der Roten Armee, die Bänder mit der Aufschrift trugen: „Auch wir wollen keinen Krieg, aber wir sind dazu bereit.“ Kinderzüge, die am Gedanktag des Weltkrieges ihre Kriegsbereitschaft manifestieren, Welch verlockendes Beispiel für die Chauvinisten in allen Ländern! So etwas nennt man in Moskau „roter Antikriegstag“! Die kommunistischen Führer dieser Kinderdemonstrationen haben ihnen den traditionellen Spruch aller Militaristen, die, bekenntlich nie den Krieg und nur die Kriegsbereitschaft wollen, in den Mund gelegt.

Die skrupellose kriegerische Aufpeitschung der Jugend, die gerade in den kritischen Entwicklungsjahren eine seelische Zerrüttung bewirken muß, führt dazu, daß die Jugend als kommunistisches Kanonenfutter mißbraucht wird. Daß diese Jugendlichen, die gestern noch in den Moskauer Straßen auf Kommandobefehl der KPR. für die Befreiung Chinas von den Imperialisten demonstrierten, heute auf den Befehl der gleichen Parteinstanzen in den Krieg gegen China losziehen, um die Positionen, die die Jarenregierung den Chinesen mit Gewalt abgerungen hat, zu verteidigen, zeugt neuerdings dafür, wie in Rußland die politische Aufklärung der Jugend betrieben wird. Und gerade die Verwirrung der Köpfe durch die so rasch wechselnden Parteibefehle läßt die Anstachelung der kriegerischen Instinkte bei der Jugend noch bedrohlicher erscheinen. Jungkommunisten, die sich gegenwärtig am Kriegsmord der Kapitalisten berauschen, können späterhin

das willfährigste Werkzeug der quasi roten und nicht roten Generäle im Kampf gegen die russische Arbeiterschaft abgeben.

Auf der letzten Tagung der kommunistischen Jugend der Sowjetunion, die kürzlich in Moskau abgehalten wurde, hatte der Vertreter der Roten Armee, Bubnow, den Ton angegeben. Er führte in seiner Rede wörtlich aus:

„An unsere militärische Arbeit werden immer größere Forderungen gestellt. Infolgedessen müssen auch die Jungkommunisten in der Armee und an der militärischen Vorbereitung der Massen außerhalb der Armee sich regen beteiligen. Die zivilen Organisationen der Jungkommunisten müssen in engere Beziehungen zu den militarisierten Jungkommunisten treten. Gegenwärtig ist es unerlässlich, denn wir sind die Armee der Arbeiterdiktatur, folglich wollen wir, daß die Partei, die Jungkommunisten, die Gewerkschaften und eine ganze Reihe freiwilliger Organisationen die Entwicklung der militärischen Tätigkeit fördern sollen, sonst kommen wir nicht vorwärts.“ („Pravda“, Moskau, vom 28. Juni 1929.)

Diese Ausführungen sehen die Bonapartisierung der Diktatur ins rechte Licht, die roten Militaristen sind bestrahlt, alle Arbeiter- und Jugendorganisationen vor ihren Karren zu spannen. Sie

Grubenkatastrophe in Japan.

75 Todesopfer.

In der Kaschinai-Grube in den Hokkaido-Bergwerken ereignete sich eine Kohlenstaubezpllosion, bei der 75 Arbeiter ums Leben kamen. Fünf Arbeiter wurden schwer verletzt. Die Rettungsarbeiten sind noch im Gange. Vertreter des Arbeitsministeriums sind an den Unglücksort entsandt worden, um eine Untersuchung über die Ursachen der Katastrophe einzuleiten.

Die Riefenausperrung in England.

Eine verfehlte Spekulation.

Im „Vorwärts“ wurde heute früh berichtet, daß die Gewerkschaften der Spinner und der Weber darin einig sind, über die Kürzung der Löhne nicht zu verhandeln. Damit ist die Spekulation der Unternehmer auf etwaige Unstimmigkeiten unter den Gewerkschaften gescheitert.

Die Enttäuschung der Unternehmer kommt in der folgenden Stelle eines Berichts aus ihnen nachstehenden Kreisen zu deutlichem Ausdruck:

„Durch diesen Beschluß der Spinnergewerkschaft — nicht zu verhandeln — ist die Lage beträchtlich erschwert worden, da nun-

haben bereits bei den Gewerkschaften und den Jugendorganisationen recht bedeutende Erfolge zu verzeichnen. Das Programm der Militarisierung hatte der Volkskommissar für Kriegswesen Boroschilow vor zwei Jahren wie folgt präzipiert:

„Wir müssen, indem wir uns selbst in der Partei militarisieren, auch

die Arbeiterklasse der Sowjetunion militarisieren und nachher diesen militarischen Geist in die Masse der Bevölkerung hineinpumpen.“ („Pravda“ vom 14. Januar 1927.)

Daß die russischen Gewerkschaften dieser Order des Kriegskommissars energisch Folge leisteten, beweisen die diesbezüglichen Feststellungen im Tätigkeitsbericht des Generalrates der Gewerkschaften für 1926 bis 1928, wo es heißt: „In der Zeit vom 1. Februar bis zum 1. August 1928 ist die Zahl der militärischen Arbeitsgemeinschaften in den Arbeiterclubs von 266 auf 1600, in den Betrieben und „roten Ecken“ ist diese Zahl von 437 auf 4522 gestiegen. In dem Rundschreiben vom 10. Juni 1928 hat der Generalrat die Gewerkschaften angewiesen, aus den Bildungsfonds feste Beiträge für die militärische Propaganda abzuwerfen.“ (Bericht, S. 237 und S. 241.)

Die Zahl der Mitglieder, die sich in den oben genannten Zirkeln ausbilden ließen, betrug am 1. April 1928 187.000. In dem ersten Jahresbericht 1928 waren

in den Arbeiterclubs 11 Proz. aller Vorträge militärischen Themen

gewidmet. Aus dem Bericht ist ferner zu ersehen, daß die Gewerkschaften während der ersten „Landesverteidigungswoche“, die sie durchgeführt haben, fünf Mill. Rubel für die Luftkriegsflotte gezeichnet haben. Aus diesen Mitteln haben die Gewerkschaften 74 Militärflugzeuge bauen lassen, die dem Volkskommissariat für Heereswesen als Geschenk dargebracht wurden. Dies zu einer Zeit, wo Hunderttausende Arbeitsloser eine klägliche oder überhaupt keine Arbeitslosenunterstützung erhielten! Durch die Gewerkschaften, durch den kommunistischen Jugendverband und durch die Schule, namentlich die Hochschulen, wird die Arbeiterjugend in Rußland zum Militarismus erzogen.

Der Militärunterricht gehört zum allgemeinen Lehrplan der Hochschulen und nimmt im Wintersemester nicht weniger als 180 Stunden in Anspruch.

Außerdem ziehen Studenten in den Sommerferien in eigens dazu geschaffene Feldlager, wo sie im Heeresdienst praktisch ausgebildet werden. Kürzlich wurde in der Nähe von Moskau ein spezielles Feldlager auch für Arbeiter und Angestellte eingerichtet, die dazu aufgefordert wurden, ihren Urlaub in diesem Lager zu verbringen, um „die gesunde Erholung mit den interessantesten Momenten der militärischen Ausbildung zu verbinden.“ („Komsom. Pravda“, Moskau, vom 15. Juni 1929.) Wie es bei den periodisch wiederkehrenden Feldzügen der Arbeiterjugend zugeht, kann man sich aus folgender Schilderung der „Pravda“ eine Vorstellung machen:

„Es werden doppelte Manöver veranstaltet und die Teilnehmer des Feldzuges werden in Rote und Blaue eingeteilt. . . Zur Steigerung der beschriebenen Wirkung der Manöver werden beide Parteien mit Tanks, Flugzeugen, chemischen Angriffsmitteln, Kriegstauben, Militärhunden, Feuerwerfern und größtenteils mit voller Bewaffnung ausgerüstet.“

Die führende Rolle bei diesem militärischen Betriebe spielt der kommunistische Jugendverband, dessen Verlag auch militärische Schriften herausgibt. Zu diesen Publikationen äußerte sich das Zentralorgan der KPR., die „Pravda“ bezeichnenderweise, wie folgt: „Sie sind dazu bestimmt, die Jugend im Geiste der Kampftraditionen des Heeres und der Marine zu erziehen.“ (Vom 25. Juli 1928.) Seit drei Jahren ist

der militärische Unterricht der Jungkommunisten obligatorisch.

Ueber die militärischen Leistungen des kommunistischen Jugendverbandes 1928 berichtet dessen Zentralblatt u. a. folgendes:

„Der KPR. hat im vergangenen Jahre umfangreiche Arbeit auf dem Gebiete der militärischen Ausbildung geleistet. Hunderttausende der Jungkommunisten waren in militärischen Zirkeln, in speziellen Arbeitsgemeinschaften beschäftigt, sie haben Feldzüge der Jugend mitgemacht. Zehntausende eigneten sich spezielle militärische Kenntnisse an.“ („Komsom. Pravda“ vom 24. März 1929.)

Die KPR. versucht immer energischer die russische Arbeiterjugend, die eine schwere geistige Krise durchmacht, durch militaristischen Raufsch zu befeuern. Man drückt ihr Waffen in die Hände, hebt sie in die Kriegspynchologie und Kriegsromantik hinein, um ihr

den Stachel der bitteren Enttäuschung am Sowjetkommunismus und der gegenwärtigen Wirtschaftsmisere zu nehmen.

Das ist der Hintergrund für die militärische Heranziehung der Jugend in den angeblich „proletarischen“ Staat. Mit solchen Methoden soll eine neue Gesellschaft aufgebaut werden!

Judith Grünfeld.

mehr keine Gewerkschaft der von der Ausperrung betroffenen Arbeiter prinzipiell zu Verhandlungen über eine Herabsetzung der bestehenden Lohnsätze bereit ist.“

Hoffentlich trägt die Ausperrung dazu bei, die Zusammenfassung der englischen Textilarbeiter in einer Organisation zu fördern. Gegenwärtig weist die Baumwollindustrie noch acht Gewerkschaften auf, die übrige Textilindustrie nicht weniger als 17 Verbände.

Der Verband der Weber zählt etwa 165.000 Mitglieder, der der Spinner und Zwirner 80.000. Daneben bestehen Verbände der Kettenleimer mit etwa 1000 Mitgliedern, der Anrüster, Zwirner und Streckler mit 6000, zwei weitere mit je 1600 und drei mit 5000 bis 9000 Mitgliedern. Die acht Verbände der Baumwollindustrie zählen ungefähr 250.000 Mitglieder, während die übrigen 17 Textilgewerkschaften über 165.000 Mitglieder zählen.

Reichsbannerkamerad Aluge außer Gefahr.

Gestern Abend waren in Kreisen der Partei und des Reichsbanners Gerüchte verbreitet, daß der Reichsbannerkamerad Genosse Aluge, vom Bezirk Kreuzberg, der bei einem seligen Kommunistenüberfall am 1. August schwer verletzt wurde, in erster Lebensgefahr schwebte oder gar gestorben wäre. Erkundigungen, die wir sofort beim Behauptenkrankenhaus einzogen, ergaben erfreulicherweise, daß Kamerad Aluge sich außer Gefahr befindet.

Der entzogene Führerschein.

Wie ein Mutter durch Berlins Straßen raste.

Unter den verschiedenen Chauffeurgruppen, die die Berliner Straßen in einer Weise unsicher machen, daß man nicht weiß, an welcher Straßenkreuzung einen der Tod erwünscht, sind wohl die gefährlichsten die Herrenfahrer und die Leute mit dem entzogenen Führerschein.

Einer von der letzten Sorte stand gestern vor der Autounfälle-Sonderkammer des Schöffengerichts Berlin-Mitte und hatte sich gleich wegen zwei Autounfälle zu verantworten. Herr D. ist eine Nummer für sich. Der Führerschein wurde ihm wegen einer Zuchtstraßestraße entzogen. Das hinderte ihn aber keineswegs zu chauffieren. Besitzer eines Autofahrgeheißes, sprang er stets ein, wenn er keinen Chauffeur hatte oder wenn es gerade besonders viel zu tun gab, und das war oft genug der Fall. So auch kurz vor Weihnachten. Die Reichspost hatte ihn für 125 Autohilfsstunden geschortet. Er saufte von 7 Uhr morgens bis 8 Uhr abends durch die Stadt, und als ihn eines Tages der Weg über die Charlottenburger Chaussee führte, war sein Tempo gerade besonders schnell. Da er als Reichspostfahrer das Vorfahrrecht hatte, überholte er eine Lüge nach der anderen und kam derart ins Rennen, daß er schließlich auch die Straßenbahn überholen wollte, die eigentlich vor ihm ein Vorfahrrecht hatte. Hätte der Chauffeur nicht im letzten Augenblick gebremst, ein Zusammenstoß wäre unvermeidlich gewesen. Die Katastrophe geschah aber jenseits der Straßenbahnlinie. Hier achtete ein Taxichauffeur nicht auf das Vorfahrrecht der Reichspost, und so kam es zum Zusammenstoß. Der Taxichauffeur hatte es nämlich äußerst eilig; sein Insasse mußte zur sterbenden Frau in die Charité. Die Folge war, daß er wohl in die Charité kam, aber als Schwerverletzter, weil D. mit seinem Wagen gerast hatte. D. hatte in diesem Falle Glück. Die Strafe wegen fahrlässiger



Moderner Bahnhof in Helsinki, der Hauptstadt Finnlands.

Körperverletzung und Verletzung der Berufspflicht machte nicht mehr als einen Monat Gefängnis aus.

Dafür saßte ihn aber der Richter um so härter für das zweite Autodelikt an. Diesmal passierte D. das Malheur in der Nähe des Hindenburgdamms. Er führte einen schwer mit Margarinefetten beladenen Lastwagen. Vor ihm fuhr ein Leichenwagen. D. hatte es natürlich wie immer äußerst eilig, er saufte den Leichenwagen mit einer derartigen Wucht an, daß dieser zusammenbrach und der Kutscher beinahe sein Leben kam. Nun bekam er D. ganz besonders mit der Eile zu tun. Er raste ohne Bisher davon und verschwand in einer Nebenstraße. Da ereilte ihn das Schicksal. Es war nur eine Sechsgasse, er prallte gegen ein Hindernis an und sein Wagen explodierte. Die Feuerwehre löschte zwar das Feuer, der Polizeibeamte stellte aber fest, daß es der explodierte Wagen war, der eben erst den Leichenwagen überrollt hatte. D. mimte nun das Unschuldslamm. Er hob den Wagen nur prüfen wollen und wisse überhaupt nichts von einem Leichenwagen. Allerdings sei er an irgendein Hindernis gestoßen; er habe aber überhaupt nicht hingeschaut, da er unter seiner Motorhaube Flammen bemerkt habe, und nur in der Absicht, die verkehrsschwere Straße vor der Gefahr der Explosion zu schützen, sei er in die Seitengasse eingebogen. Das Gericht schenkte diesem Märchen keinen Glauben und verurteilte den Autodeliktler mit dem entzogenen Führerschein zu sechs Monaten Gefängnis.

Herrn D. dürfte das nicht hindern, nach dem Verlassen des Gefängnisses auch weiter zu chauffieren. Höchstens, daß er vorsichtiger sein wird! Vielleicht auch das nicht einmal; wie ihn Strafen wegen begangener Autodelikte auch bisher nicht gehindert haben, neue zu begehen.

Rah- und Mauspiel im Gericht.

Rahstreprozeß im Arbeitsgericht Berlin, das persönliche Erscheinen des Beklagten ist angeordnet. Fünf Minuten vor Beginn der Sitzung wird der Vorsitzende am Fernsprecher verlangt: „Hier Kriminalpolizei Berlin! Wir teilen Ihnen mit, daß der Beklagte Sowieso heute von uns im Gerichtsfoal verhaftet wird.“

„Na nu, was ist denn los?“

„Ja, der Mann ist vor zwei Jahren als Zeuge vom Amtsgericht Leipzig geladen worden und nicht erschienen. Seit der Zeit läuft noch ein Haftbefehl, den wir heute ausführen werden.“

„Immer langsam, wenn Sie den Mann zwei Jahre nicht verhaftet haben, obwohl er als Theaterdirektor in Berlin nicht ganz unbekannt war, dann laß ich mir heute die sehr wichtige Verhandlung nicht stören. Im Verhandlungsfoal haben Ihre Beamten nichts zu suchen.“

„Dann muß ich mich an Ihren Präsidenten wenden.“

Der Präsident ist der gleichen Meinung wie der Amtsgerichtsrat, er unterjagt den Kriminalbeamten sogar, auch nur im Gerichtsgebäude eine Amtshandlung vorzunehmen. Die Kriminalbeamten riskieren, von den Justizwachmannern verhaftet zu werden. Am Polizeipräsidenten aber ist man trotzdem guter Hoffnung und kündigt an, den Biegelackten beim Verlassen des Gerichtsgebäudes auf der Straße zu verhaften.

Zu diesem Zweck wird ein Berliner Kriminalbeamter ausgeschickt und zum Arbeitsgericht abkommandiert. Der Beamte kann den zu Verhaftenden nicht und geht deshalb in den Verhandlungsfoal, um den Mann kennenzulernen. Und erzählt gleichzeitig jedem, der es hören und auch nicht hören will: „Der Dide wird heute von mir verhaftet, sobald er aus dem Gericht rauskommt!“

Selbstverständlich hört „der Dide“ ebenfalls von seiner nach Schluß der Sitzung bevorstehenden Verhaftung. Also wartet er erst nicht den Schluß der Sitzung ab, sondern verschwindet während einer Verhandlungspause durch einen zweiten Ausgang.

Erlebtes aus der Fremdenlegion.

Von Arnold Krieger.

Wenn ich am Tage daran denke, dann empfinde ich es nur noch wie ein erschrockenes Schrecknis. Schmerzlos ist es geworden und von der unwirklichen Flächenhaftigkeit eines Schattens. Freilich manchmal, vielleicht mitten in einem leicht plätschernden Gespräch, gelte mir im Ohr eins jener martigstoßenden Kommandoworte auf, wie etwa: „Aux armes!“ In den Nächten aber, da werde ich noch einmal durch alles Erlebtes geschleift, und es ist dann mehr als ein Traum...

Es war im Frühling 1920, da erwachte in mir eine jener Sehnsüchte, die spielend alle Vernunftzäume zerreißen. Ich wühlte in Koblenz einen über alles geliebten Menschen. Ich fuhr also von Göttingen dorthin und beschwichtigte mühselos alle sich regenden Bedenken. Kaum war ich ans Ziel der Reise gelangt, da traf mich die zermalmende Nachricht, daß mein heimliches Lieb am Vormittag desselben Tages tödlich verunglückt sei! Als ich schon taumelnd den halben Weg zu ihrer Wohnung zurückgelegt habe, da werde ich von zwei amerikanischen Soldaten angehalten und aufgefordert, meinen Paß vorzuzeigen. Da ich keinen habe, bringt man mich unter scharfem Verweis zum Bahnhof und zwingt mich, mit dem nächsten Zuge abzufahren. Ich fuhr also in einem Zustand, den Worte nicht zu schildern vermögen, nach Köln. Hier wurde ich alsbald von englischen Polizisten festgenommen und verhört. Dies geschah unterwegs. Plötzlich trat ein von irgendwo aufgetauchter französischer Offizier an uns heran und verhandelte hastig mit den beiden Engländern. Ich bemühte mich kaum, seine Worte zu verstehen. Der Verlust raste in mir. Nun wandte sich der französische Offizier in gutem Deutsch an mich. Er machte mir klar, daß ich wegen streng verbotenen Aufenthalts ohne Paß den geltenden Bestimmungen verfallen sei und zwei Jahre in Haft gehalten werden könne. Doch bestehe die Möglichkeit, statt dessen für mindestens 5 Jahre der Fremdenlegion beizutreten. Zwei stürmische Stunden Bedenkzeit wurden mir gewährt. Meine angeborene Angst vor dem Falum machte mich willenslos. Ich war unfähig zu denken. Als ich aus meiner Benommenheit ins Hellbewußtsein zurückerwachte, fand ich mich in Reg wieder und ergab mich in mein Schicksal.

Afrika! Ich will schweigen von deiner schmerzlichen Schönheit. Sonst wird es wieder übermächtig in mir, was sich bei deinem Anblick in meine Seele trallte. Von Algier wurden wir nach Ghibel-Abbes gebracht, der Garnison des 1. Regiments. Alle Legionäre holten uns ab, und es gab mir ein ganz, ganz winziges Fränkchen Glück, als ich spürte, mit welcher Freundlichkeit die verwitterten, braungeflegelten Gesellen gerade mir naheten. Ich ahnte damals noch nicht die scheußliche Absicht, die sich dahinter barg. — Jetzt wurden uns die ersten 250 Franken ausgehändigt. Jeder Reuereitrende bekommt in 2 Raten eine einmalige, außerordentliche Summe von 500 Franken. Auch in einer anderen Hinsicht wurde ich angenehm enttäuscht. Es stellte sich nämlich heraus, daß die Nationalität des einzelnen berücksichtigt wurde. Je nach der Muttersprache werden die Untergruppen gebildet. Die Formel, auf die wir uns festlegen mußten, hatte diesen Wortlaut: Ich verpflichte mich, der französischen Fahne zu folgen, wohnt sie mich auch führt, nur nicht gegen mein Vaterland.

In Doudja bekamen wir, obwohl noch nicht ausgebildet, Waffen und Tropenanzüge einschließlich des Raatenschutzes, der das Kleinhirn vor Hitzschlag bewahren soll. Ueber Tassa, Fez und Meknes ging es zu den vorgezeichneten Posten.

In furchtbaren Märschen suchten wir die Front zu erreichen. (Mit den Eingeborenen wird ständig Krieg geführt.) Wegen der höllischen Glut konnten wir immer nur 50 Minuten auf einmal marschieren. Danach 10 Minuten Pause. Diejenigen, die vor Entkräftung nicht mehr Schritt halten konnten, durften einen Eislschwanz fassen und sich so weiter schleppen. Wenn auch das nicht mehr ging, blieb man einfach liegen. „Man solle nachkommen, wenn man sich ausgeruht habe!“ Auch mir ist dies größtenteils aller Ergebnisse widerfahren. Völlig erschöpft sank ich in den glühenden Sand. Schließlich schüttelte mich das Grauen so sehr, daß ich noch einmal mit Aufbietung aller Kräfte versuchen wollte, den meilenweiten Weg zum nächsten Posten zurückzulegen. Doch es ging nicht. Die Haut der Füße war völlig abgeseuert und forgebrannt. Es war wie ein Wunder, daß am nächsten Tage meine Kompagnie

aus strategischen Gründen denselben Weg zurückging. Auf einer von zwei starken Eseln getragenen Decke zog ich mit meinen Kameraden und schloß dabei immer wieder Borte des Dankes.

Ein paar Wochen später — ich war inzwischen von Gefreiten befördert worden — waren wir in Septou, 70 Kilometer von der spanischen Grenze entfernt. Ich stand eines Abends mit vier Kameraden auf Posten, als uns ganz plötzlich der Gedanke kam, ins spanische Gebiet zu desertieren. Gesagt, getan. Tags über blieben wir dann in einer der vielen Kalkhöhlen. Wie sollten wir diese vielen Stunden verbringen? Wir überboten uns an Einfällen aller Art. Der Schauspielers aus Wien befeuerte lange Monologe, der Pommer erzählte uns lustige Jugendstreiche und auch wir anderen strengten unsere ausgedörrten Schädel an.

Endlich, endlich kam die zweite Nacht. Wir marschierten schweigend. Als der Morgen dämmerte o namenloses Entzücken: schon ist am Horizont die Flagge des spanischen Grenzpostens zu sehen. Kurze, hastige Beratung. Dann haben wir uns entschlossen, die letzten Kilometer — viel können es nicht mehr sein — in den Morgenstunden zu nehmen. Schon ist es taghell. Es kann kaum noch eine Stunde bis zur Grenze sein. Da bemerken wir hinter uns am Horizont eine Reihe beweglicher Punkte. Das Blut will uns gefrieren, so unerwartet kommt diese Entdeckung. Wir fangen an zu laufen. Schwachströme rinnen in den Sand. Wie windgetragene Pfeile fliegen die berittenen Spahis hinter uns her. Bald geben wir uns verloren. Ein paar hundert Meter sind die Verfolger bloß noch von uns entfernt. Wir werfen uns verzweifelt zu Boden.

„Levez les mains!“ (Hände hoch!) Wir liegen alles mit uns geschoben. Die Stiefel wurden uns von den marschwundenen Füßen gerissen, die Hände mit Striden gefesselt und wir selbst an Pferde gebunden. So wurden wir bis zum nächsten Posten geschleift. Dort fragte uns der Kapitän mit einer verdächtigen Freundlichkeit, ob wir Hunger und Durst hätten. Wir sagten: „Ja.“ Da bot er uns eine Schote Wassers an, das völlig verfalzen war. Drei Tage wurden wir eingesperrt und bekamen trotz qualendsten Hungers weder zu essen, noch zu trinken. In Septou angelangt, wurde ich sogleich zu meinem Kompagnieführer gebracht. Dieser ließ mir mehrere Male mit der Keilspitze übers Gesicht. In Melines wurde ich zur Festungsarbeit verurteilt. Das Leben, das jetzt begann, war womöglich noch trostloser als das vorige. Schläge und immer wieder Schläge. Tag um Tag nichts anderes tun, als schwere Bruchsteine schleppen. Ich taumelte, zum Steile abgemagert. Nach sieben Monaten wurde ich von der Festung entlassen und zum 1. Bataillon des 3. Regiments nach Fez geschickt. Ich besaß noch gerade so viel Kraft, mich beim Arzt zur Untersuchung zu melden. „Total frank!“ Dann schickte man mich für vier Wochen nach Rabat, damit ich in dem dort vom französischen Frauenverein gegründeten Erholungsheim diensttauglich gepflegt würde. Einermahlen wieder hergestellt, kehrte ich nach Fez zurück. Da mein neuer Kompagnieführer ganz besonders pervers veranlagt war und ich deswegen, da ich jung und für jene Verhältnisse höchst ausseh, ständigen körperlichen und seelischen Schädigungen ausgekehrt war, meldete ich mich freiwillig zu einer Maschinengewehr-Kompagnie. Am 3. Juli rückten wir auf Reha los. Zum erstenmal sollte ich damals ein größeres Gefecht mit den Eingeborenen durchmachen. Es war ein grauig-schönes Erlebnis, die unzähligen Feindreiter in ihren weißen Rädeln sehen zu sehen. Noch heute höre ich ihr schauriges Gefächel, dessen Eigentümlichkeit durch Schlägen der Orgel zustande kommt.

Unsere schwarzen Bundesgenossen wurden zuerst von der Panik erfaßt. Mit Maschinengewehren suchten wir sie zu ihrer „Pflicht“ anzufeuern. Vergebens: nach dreifündigem Kampf mußten wir uns zurückziehen und waren bald in völliger Auflösung. Die allgemeine Kopflosigkeit wurde noch vermehrt durch die Feststellung, daß unsere Feinde englische Explosivgeschosse benutzten. — Als wir am nächsten Tage von neuem vordrangen, bot das Schlachtfeld einen scheußlichen Anblick: sämtliche gefallenen Legionäre waren nackt. Ihre Gesichtsteile waren abgeschnitten und in den Mund gesteckt. Viele waren von Schokoladen angefressen. Es war zumiel für meine zerütteten Nerven. Ich verfiel in Gehirnfieber, wurde nach Agadir mitgeführt und lag dort bis zum August 1923 im Lazarett. Malaria und Ruhr kamen hinzu. Als ich wieder ausstund, erklärte mir der Arzt, daß ich zu weilerem Heeresdienst untauglich sei. Vier Wochen später klinkte ich die Tür zum Garten meines Elternhauses auf.

Auf eine neue Geliebte!

Gestern habe ich dich geküßt! Bisher standest du schweigend und still für dich. Nun aber rauschen deine ersten Worte durch die seltsame Nacht. Keuch entringelt sich Silbe nach Silbe den Fesseln der Einsamkeit und gleitet in meine betörten Ohren.

Verwundert lauschen die offenen Fenster des Nachbarn im Parterre des Altags. Seiten wurde hier solche Musik gehört! Auf Verstandnis haben wir schwerlich zu hoffen.

Bin ich, verliebter Tor, meiner noch Herr? Du läßt dich greifen, meine Finger streicheln deine zarte Herzhaut. Unsere Gedanken stürzen in eins zusammen und zeugen Zeile auf Zeile gaulender Korrekteien. Man wird uns für unvernünftig halten. Sei still!

Warum muß ich so lange dich missen! Viel hätte nicht mehr gefehlt, und wir hätten uns gänzlich verloren. Traurig allein wären dann meine Hände gewesen.

Deine Vorgängerin habe ich treulos verfehlt. Denn sie war mir zu alt und schon gänzlich verbraucht. Welche Frage ich mich, wird sich dein Anschaffungspreis auch lohnen?

Über mächtiger nur ertränkt uns dießgrammisch die Nacht! Brandend entzündet mir der Schwall lange gestapelter Worte. Dieser in deine Flanken grab ich die Nägel ein. Stöhnend jauchst du mir Antwort. — Im Hof schließt sich Fenster nach Fenster.

Morgen früh wird uns der Hauswirt häßlich beschimpfen. Also wollen wir uns der freundlicheren Gegenwart schenken. Langsam spielt dir dich ein, göttliches Werkzeug der Nacht! Die Tostatur deines Leibes prägt sich mir sicher ein. Nichts von platonischer Liebe! Körperlich bist du mir noch. Rücksichtslos nehm ich dich ganz in Besitz. — monatlich für zehn Mark. . . .

Denn leider, — ich muß dich in Raten abzahlen. . . . du kleine, entzückende, tragbare Schreibmaschine im Schlangenhautköfferchen! Will Rink.

Die Löwen werden billiger. Die englischen Verhandlungen melden einen sensationellen Preissturz für Löwen. Es handelt sich dabei hauptsächlich um afrikanische Jung. Die in den Tiergastationen selbst aufgezogenen werden 10. Während bisher für afrikanische Löwen etwa 3000 M. gefordert wurden, sind solche eigener Zucht jetzt mit 1000 bis 1200 M. angeboten. Die Verhandlungen sind dazu übergegangen, um die Preise zu halten, den in der Wildnis gefangenen Löwen Bescheinigungen von Zeugen mit beizugeben, in welcher Gegend und wie lange Zeit vor dem Verkauf der Löwe gefangen worden ist.

Amerikanische Restamepraxis.

Eine große amerikanische Firma, die Batterien für elektrische Taschenlampen herstellt, sah sich infolge des Einspruchs der gleichnamigen Fabrik für Sicherheitschlösser zu zwingen, ihren Namen zu ändern. Um den neu angenommenen Markennamen dem Publikum rasch einzuprägen, erteilte sie ein Preisauschreiben für Schlagworte mit Preisen von zusammen 15 000 Dollar. Die Aufgabe war, eine hervorragende Eigenschaft der Batterie kurz hervorzuheben. Auf das Ausschreiben gingen mehr als 250 000 Antworten ein. Den Sieg trug ein Einfinder aus Little Rock davon. Er bekam für die Lösung: „Ruhe erneuert den verbrauchten Strom“, im Englischen sechs Worte, 2000 Dollar, also für jedes Wort etwa 1400 M. Doch machte auch die Firma kein schlechtes Geschäft damit, denn sie machte, um der Nachfrage zu genügen, 30 neue Vertreter und 15 000 Einzelhändler neu einstellen. Auf den Anzeigen der Firma wurde jeweils der frühere Name immer schwächer gedruckt, bis er ganz verschwunden, der neue Name dagegen immer fetter.

Die Bayreuther Festspiele 1930.

Im Bayreuther Festspielhaus haben die Vorbereitungsarbeiten für die Spielzeit des kommenden Jahres eingesetzt. Dem „Tannhäuser“ des Jahres 1930 wird eine neue Gestalt gegeben. In der Venusbergsgene wird die Tanzschule Laban mitwirken. Als musikalischer Leiter wirkt zum erstenmal der Dirigent der Mailänder Scala Toscanini mit, mit ihm wird der Münchener Kapellmeister Karl Elmendorff in der Leitung des „Tannhäuser“ wechseln. Toscanini dirigiert auch die drei Aufführungen des „Tristan“. Die Aufführungen des „Parsifal“ leitet wieder Dr. Karl Muck. Zwei zeitliche Aufführungen des „Rings der Nibelungen“ werden Eiegried Wagner und Karl Elmendorff abwechselnd dirigieren.

Schließung der Berliner Staatsbibliothek. Zum Zwecke einer umfassenden Revision der Drucktitel-Bestände wird die Berliner Staatsbibliothek im September geschlossen werden. Die Benutzungsdienste der Staatsbibliothek haben im September für die Universitätsbibliothek Göttingen. Auch den ausmündigen Leihverkehr wird die Universitätsbibliothek in gewissen Grenzen aufrecht erhalten.

China plant eine Weltausstellung. Zur Begehung des 25. Jahrestages der chinesischen Republik im Jahre 1936 plant die Nationalregierung eine große Weltausstellung, zu deren Beschaffung alle Nationen aufgefordert werden sollen.

Die Revolte im Zuchthaus Auburn

Mittelalterliches im amerikanischen Gefängniswesen

„Das diese Gefängnisse (Auburn, Sing-Sing, Eastern Penitentiary in Philadelphia) noch heute für die Unterbringung menschlicher Wesen benutzt werden, ist auf keine Weise zu rechtfertigen, ja nicht einmal zu entschuldigen... Aber mehr als das: Der Sicherheit der menschlichen Gesellschaft würde ein größerer Schutz gewährt, wenn man alle diese Kriminellen laufen ließe, als daß man sie Jahr für Jahr durch... sinnlose Zusammenpferchung... zu viel gefährlicheren Desperados nach ihrer Entlassung macht, wie dies jetzt geschieht.“
Prof. Dr. M. Siepmann.

Immer wieder schallt es aus Amerika: Aufruhr im Zuchthaus. Drei Meutereien aber in zwei Wochen, Aufstände von gefangenen Sklaven, mit Toten und Verletzten von beiden Seiten, mit Brandstiftungen und völliger Zerstörung der Anstalten — das dürfte endlich auch die gefährlichsten Paneele ruhig machen. Die Rebellion im Zuchthaus Dannepora, der Aufstand der

dem Zuchthaus Sing-Sing Aufruhr, den er im Oktober 1925 an dem Gouverneur Alfred E. Smith gerichtet hat:

„Ich befinde mich“, schreibt der Gefangene, „seit dem Juni 1927 in Sing-Sing und war 18 Monate im „Lichtenhause“ eingesperrt... Der Zellblock wurde schon vor mehr als 50 Jahren als ungesund und untauglich für den Wohnort von Menschen verurteilt. Wir sind in Zellen eingeschlossen, die 3 Fuß 6 Zoll breit, 6 Fuß 11 Zoll lang und 6 Fuß 7 Zoll hoch sind... Sie taugen nicht für einen Hund... Es ist durchaus die Regel, daß, wenn man morgens aufsteht, man sich vor die Notwendigkeit gestellt sieht, in zum Auswringen nasse Kleider zu fahren. Die Zelle ist aus festem Stein, unregelmäßig gebaut, mit vorspringenden Ecken an den Wänden und an der Decke, und die einzige Lüftung wird durch die kleinen Öffnungen oben in den Türen bewirkt... Die Zellen sind schon seit langem als Brutstätten für Krankheiten verurteilt worden... Ich habe morgens Leute aus dem Zellblock kommen sehen, die ihre Eimer tragen und in die Türöffnung fast taumelnd, eine Wirkung des ständigen feuchten und schmutzigen Zustandes der Zelle, in die sie die vorhergehenden zehn bis zwölf Stunden eingesperrt waren.“
Jedes Wort dieses Briefes entspricht der Wahrheit, sagt Prof. Siepmann.

Die Disziplinarstrafen.

Zu der Tortur der Zellenfänge bei Nacht gesellt sich der Schweigezwang bei Tag. Mißhandlungen, Fesselungen der Gefangenen, Einschließung in Dunkelzellen sind an der Tagesordnung. In manchen Gefängnissen besteht noch die Prügelstrafe und das Recht des Aufsehers, Verfehlungen unmittelbar mit Peitschenhieben zu ahnden. Erhöht wird die Folter durch die Arbeitslosigkeit. So erwähnt Prof. Siepmann ein Gefängnis, in dem im Jahre 1925 von 1372 Gefangenen nur 280 arbeiteten.

Unter diesen Verhältnissen leben die Gefangenen nicht nur Jahre, sondern Jahrzehnte. Allein in Auburn betrug die Zahl der Lebenslänglichen im Augenblick der Meuterei 40, hinzu kommen die Langfristigen; Strafen von 30 und 40 Jahren, selbst für die ganz jugendlichen Banditen im Alter unter 18 Jahren, oder für Verbrecher, die in Europa nicht mehr als ein bis fünf Jahre Gefängnis nach sich ziehen würden, sind in Amerika gang und gäbe. Und diese Menschen erhalten für ihre Arbeit keine Entlohnung und werden zum Teil mit völlig unproduktiver Arbeit beschäftigt, um dem freien Markt keine Konkurrenz zu machen. Natürlich ist es in verschiedenen Staaten verschieden und gibt es auch unter den Gefängnissen Abstufungen.

Die neuen Industriegefängnisse.

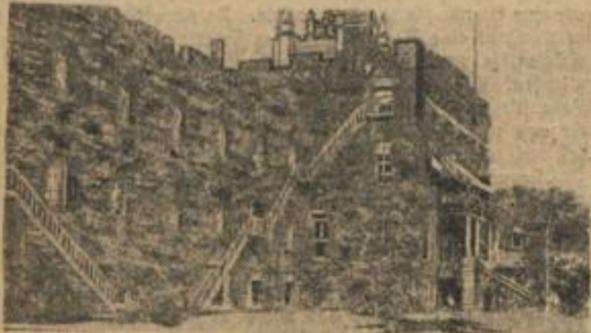
Die Massengefängnisse haben sich in der Praxis als unhaltbar erwiesen. Sie sind von der modernen Strafvollzugstheorie aufs schiedenste verurteilt. Die Vereinigten Staaten sehen aber den Bau derartiger Massengefängnisse fort. So entsteht z. B. eben in Stateville ein neues Staatsgefängnis für etwa 2000 und im Staate Michigan ein solches für 5180 Gefangene. Allerdings wird hier ein Progressivsystem herrschen, dem das Allgemeinwohl und die Arbeitsleistung zugrunde gelegt werden soll; auch will man bei Behandlung der Gefangenen wissenschaftliche Methoden zur Anwendung

bringen. „In Wirklichkeit“, sagt Prof. Siepmann, „bleibt hier nur die Wahl zwischen einem mechanisch, d. h. grausam und willkürlich durchgeführten Massenbetrieb oder einem lazen Laufentlassen des ganzen Apparats.“ Das letztere ist auch bereits geschehen. Im Mai 1926 wurde in New York der Gefängnisleiter getötet und sieben Gefangene entkamen — trotz der 33 Fuß hohen Mauer und strengster Bewachung.

Die Seelenlosigkeit des amerikanischen Lebens hat auch die „Reformatorien“, die Erziehungsanstalten für junge Leute im Alter von 16 bis 30 Jahren getötet. Zwischen diesen Reformatorien, einst der Stolz der Amerikaner und Gegenstand des Neides für die europäischen Strafvollzugsbehörden, und den Staatsgefängnissen à la Sing-Sing besteht kein wesentlicher Unterschied mehr. Auch Sing-Sing beherbergt 45 Proz. Mitzehnjähriger, und der größte Teil seiner Insassen steht im Alter von 21 bis 24 Jahren; selbst die Verbrecher, für die die Leute eingeliefert werden, sind die gleichen hier wie dort. Der streng militärische Drill aber, der dies Gefängnis auszeichnet, ist wohl geeignet, hübsche Schaustellungen zu bieten, nicht aber Menschen für ein Leben in Freiheit vorzubereiten. Der Aufenthalt in den Zellen von 6 Uhr abends bis 6 Uhr morgens wirkt einfach verheerend.

Neues und altes.

Allerdings neben diesem grauenhaften Mittelalterlichen gibt es in Amerika auf dem Gebiete des Strafvollzugs auch Neues, von dem



Das Gefängnis in Auburn.

1700 Gefangenen in Auburn (Staat New York), seit langer Hand vorbereitet, die unmittelbar darauf erfolgte Meuterei im Gefängnis Seneca (Seneca) und schließlich die drohende Revolte in dem berühmten Sing-Sing bedeuten Alarmzeichen, Reste des Mittelalters aus dem amerikanischen Gefängniswesen wegzuräumen.

Zuchthausmeutereien in Deutschland.

Revolten in Strafanstalten sind stets Barometer weltlichen Drucks innerhalb dieser Anstalten. Auch Deutschland zählt mehr als eine Revolte. Da war der Aufruhr der Gefangenen im Jahre 1923 im Zuchthaus Brandenburg, dem nur mit Feuerwaffen ein Ende gemacht werden konnte; die Meuterei im Thüringer Zuchthaus Untermaßfeld im Jahre 1924. Bald hier, bald dort gab es kleinere Meutereien: in Gleiwitz, in Bartenburg, in Werden — mit Menschenopfern und Gefangenenentweichungen. Beteiligt sich an dem Aufruhr ein großer Teil der Gefangenen, so lagen stets tiefere Ursachen zugrunde: die Unzufriedenheit bestand in der Regel zu Recht. Meutereien im amerikanischen Wästhause kannte aber Deutschland nicht, aber auch nicht Zustände, wie sie noch augenblicklich in Amerika herrschen.

Das Auburnsche Gefängnisystem.

Galten aber nicht die Vereinigten Staaten Amerikas als das Land der Strafvollzugsreform? Doch! Und so unbegreiflich, daß sie neben hervorragenden Musteranstalten Zuchthäuser und Gefängnisse dulden, die Meutereien, ähnlich den eben geschilderten, unausbleiblich erscheinen lassen. Die Anstalt Auburn, Schauplatz des Feuergefechts zwischen Gefangenen und Staatsgewalt, ist im Jahre 1816 entstanden. Sie machte sowohl in Amerika als auch in Europa Schule — das Auburn-System wurde weltberühmt. Im Gegensatz zum Pennsylvaniaischen System, das eine völlige Absonderung der Gefangenen voneinander, sowohl bei Tag wie bei Nacht, vorsah, wollte jenes nur Isolierung herrschen; Mittel dazu war streng durchgeführter Schweigezwang, der mit Hilfe harter Disziplinarstrafen verwirklicht wurde.

Menschen werden wie Raubtiere gehalten.

Der Zellenblock, in dem die Gefangenen die Nacht zubrachten, war aber in den Gefängnissen des Auburnschen Systems — auch Sing-Sing gehört dazu — noch unmenschlicher als in den Ge-



Der Gefängnishof.

fängnissen des pennsylvanischen Systems. Die Zellen haben hier keine Fenster; sie stehen im Inneren des Gebäudes Rücken an Rücken getrennt durch einen drei bis vier Fuß breiten Korridor für Ventilations- und Heizungswecke. Zwischen der Front der Gitterkäfig ähnlichen Zellen und der Außenseite des Gebäudes liegen lange Korridore. Diese Käfige haben ungenügend Licht, Luft und Heizung; im Winter sind sie kalt, im Sommer unerträglich heiß. Diese Richtschnur des Menschen, sagt in seinem Buche „Amerikanische Gefängnisse und Erziehungsanstalten“ Dr. Max Siepmann (der Artikel folgt in der Hauptplage der Darstellung dieser Schrift), muß auf die Dauer verrotten und abstumpend wirken. Die „unhumanen und grotesken Innenzellen“, wie sie der Amerikaner Hopkins nennt, „kommen aus einer Zeit, in der der Kriminelle für ein gefährliches Raubtier angesehen wurde.“ Wie aber Gefangene die ungläublichen Verhältnisse in diesen verrottenen Zuchthäusern empfinden, darüber gibt der Brief eines Gefangenen aus

Sozialpolitik in Mexiko.

Ein Entwurf des Präsidenten Portes Gil.

Der Kongreß der Vereinigten Staaten von Mexiko ist in außerordentlichen Sitzungen zusammengesessen, um den vom Präsidenten der Republik überreichten Entwurf des Arbeitsgesetzbuches zu besprechen. Von den hauptsächlichsten Punkten, von denen in dem genannten Entwurf die Rede ist, sind die folgenden zu erwähnen: Die Arbeitszeit beträgt acht Stunden täglich und an sechs Tagen in der Woche. Das Gehalt darf nicht unter einer Mindestgrenze sein, die festgesetzt wird unter Berücksichtigung der Kosten des Lebensunterhaltes in dem betreffenden Ort.

Dem Arbeitnehmer werden jährlich Ferien eingeräumt, in denen er sein Gehalt weiter bezieht, außerdem vier Feiertage im Jahre.

Eine von der Regierung verwaltete Pflichtversicherung, die durch Zahlung eines jeden Berufstätigen von 5 Proz. seines Gehaltes und 7 Proz. des Arbeitgeberunterhalten wird.

Anerkennung des Streikrechts, doch nur unter Ausschluss jeglicher Sabotageakte. Freiwilliges Schiedsverfahren vor jedem Konflikt; nach dem Konflikt ein Schiedsverfahren obligatorischen Charakters.

Gründung eines Arbeitsgerichtes und Ernennung einer besonderen von der Regierung abhängigen Körperschaft von Inspektoren. Verbot für die Unternehmer, ihr Unternehmen ohne ausdrückliche Genehmigung des Arbeitsgerichtes zu schließen, vorbehaltlich einmonatiger vorheriger Kündigung ihrer Arbeiter.

70 Proz. aller Arbeiter eines jeden Unternehmens müssen Mexikaner sein. Nur die der spanischen Sprache mächtigen Personen können das Amt eines Direktors, Geschäftsführers, Vorstehers und Arztes bekleiden.

Glücksspiele und der Verkauf berausender Getränke in den Arbeitszentren sind verboten.

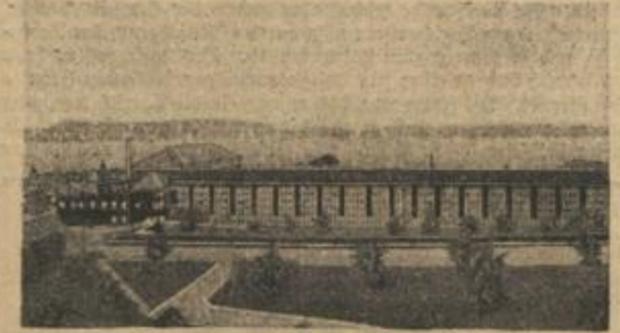
Eine georgische Erwiderung.

Karumidzes Rolle in Georgien.

Zu unseren Mitteilungen vom 23. Juli über die Rolle, die Karumidze, der später durch Tschermonekshaltungen die Sowjetregierung zu stürzen versuchte, erhalten wir eine Zuschrift, der gegenüber die Mitglieder der georgischen Sozialdemokratie ihre Darstellung in allen Punkten aufrechterhalten. Es heißt in dieser Zuschrift:

„Es ist vollkommen unrichtig, daß Karumidze wegen moralisch und politisch unzulässiger Handlungen aus dem Nationaldemokratischen Komitee im Jahre 1924 ausgeschlossen sei, ebenso wie es unwahr ist, daß er aus der Partei selbst seit dem 3. April 1927 ausgeschlossen ist. Ein Dokument vom 2. Mai 1924 sowie vom 3. April 1925, sowie auch andere ähnliche Dokumente mehr, stammen von verantwortungslosen Emigranten, die kein Recht haben, Karumidze weber zu verurteilen noch ihn auszuschließen.“

Vollkommen unrichtig ist, daß Karumidze bei den maßgebenden georgischen Kreisen unter dem stärksten Verdacht gestanden hat und keine Beziehungen mehr mit diesen Kreisen unterhalten hat. Noch bis zum heutigen Tage steht Herr Karumidze in politischer Verbindung mit den Führern der Nationaldemokratischen Partei.



Gesamtansicht von Sing-Sing.

sich der europäische Strafvollzug kaum träumen läßt. Das Herborogendste dürfte wohl das Gefängnis in Wilmington (Staat Delaware) sein, in dem es auf 467 Gefangene nur 3 Aufseher gibt. Trotdem auch hier die schwersten Verbrecher des Staates eingeliefert werden, ist das ganze Anstaltsleben auf dem Prinzip der Selbstverwaltung aufgebaut. Auf diese Gefängnisse, wie auch auf die Erziehungsanstalten für Jugendliche, die wissenschaftlichen Forschungsmethoden und die Mitarbeit der Frau in Strafanstalten für Männer wird noch zurückzukommen sein. Für die staatlichen Gefängnisse Auburn und Sing-Sing gelten aber Professor Siepmanns Worte: „Dieses Gefängnisystem wirkt nicht menschenaufbauend, sondern ist nur ein Mittel zur Zerstörung der physischen und sozialen Kräfte des Gefangenen.“ — So kommt es von Zeit zu Zeit zur Rebellion; dann wird mit Blut und Eisen das Gleichgewicht wieder hergestellt.“

Karumidze ist niemals Sozialrevolutionär gewesen er ist einer der führenden Gründer der Nationaldemokratischen Partei Georgiens gewesen und wird als solcher auch überall anerkannt. Er war Begründer und Generaldirektor der größten Bauernvereinerung in Ostgeorgien „Mtskheta“, einer Vieh- und Schafzüchtervereinerung; er war einer der Begründer und Aufsichtsratsvorsitzender von Spitzenorganisationen der georgischen Bauernvereinerungen und Genossenschaften aller Branchen; er war einer der Begründer und Vorstandsmittglied der georgischen landwirtschaftlichen Kammer und anderer behördlicher Organe. Damit war er in der Tat Begründer der wichtigsten Wirtschaftsorgane der georgischen Bauernschaft.

Karumidze ist es in der Tat gewesen, der den militärischen Widerstand gegen die Invasion Sowjetrusslands und anderer Feinde Georgiens deimal organisierte und geführt hat. Die damalige rechtmäßige Regierung Georgiens hat Herrn Karumidze alle Vollmachten erteilt, die zur Führung des Widerstandes erforderlich waren. Karumidze hat in der Tat die Freiwilligenkorps gebildet, die hervortragendes im Kampfe gegen die feindlichen Uebermächte geleistet haben. Es ist historische Tatsache, daß Karumidze während des Krieges mit den Bolschewiki, als die georgische Regierung gezwungen war, in Tiflis zu bleiben, entscheidend dazu beigetragen hat, Tiflis eine Woche lang, vom 16. bis 23. Februar 1921, gegen die Bolschewiki zu halten.“

Faschistische „Vertrauensleute“.

Nur noch als Betriebsbeispiel zugelassen.

Mailand, 6. August.

Der Zentralausschuß der Unternehmer und Arbeiter wird sich nach dem „Corriere della Sera“ demnächst mit der Frage des Weiterbestandes der Vertrauensleute der faschistischen Gewerkschaften in den Fabriken befassen. Wahrscheinlich soll, dem Blatt zufolge, ihre gezielte Festlegung beschlossen werden, doch sollen die Befugnisse und Aufgaben dieser Vertrauensleute genau umgrenzt werden. Die Vertrauensleute sollen in erster Linie sich mit der faschistischen Propaganda befassen, ohne das Recht zu haben, sich in die Arbeitsmethoden und Produktionsverfahren der Unternehmer einzumischen.

Da der Mussolini-Terror die faschistische Propaganda längst erstickt und überflüssig gemacht hat, bleibt den „Vertrauensleuten“ in den Fabriken nur noch die Aufgabe, die Arbeiter in den Betrieben bezüglich ihrer faschistischen „Zuverlässigkeit“ zu überwachen, sie zu bespionieren.

Die alte Rolle, die den Vertrauensleuten der italienischen Gewerkschaften zugemutet wird, ist der Tendenz des Faschismus durchaus würdig.

Bergarbeiterstreik in Rumänien

Bukarest, 6. August.

Im Grubenbezirk von Lupeni sind gestern 3000 Grubenarbeiter in den Ausstand getreten. Zwischen Ausständigen und Gendarmen kam es zu einem Zusammenstoß, in dessen Verlauf ein Grubenarbeiter leicht und einer schwer verletzt wurde.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwarz, Berlin; Anzeigen: Th. Glöck, Berlin; Verlag: Hermann Verlag G. m. b. H., Berlin; Druck: Hermann Verlag, Berlin; Druckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3, Seite 1. 10. 1927.

Volkswohl oder Privatinteresse?

Aerzteschaft und Kommunalwahlen

Am 17. November finden auch in Berlin Kommunalwahlen statt. Das gewohnte große Rüstren der politischen Parteien ist bereits im Gange. Die Sozialdemokratie, deren Arbeit in gesundheitspolitischem Sinne sich nach dem Eindruck, den objektive Beobachter gewonnen haben, ausgezeichnet bewährt, wird auf die schärfsten Angriffe und eine maßlos übersteigerte Propaganda der Oppositionsparteien stoßen, die aus verschiedenen Motiven — sei es, daß sie gegen die „sozialistische Uebermacht im roten Hause“ anlämpfen, sei es, daß sie die „sozialistische Herrschaft“ brechen wollen — durch die Wahlen eine Kursänderung erreichen.

Wir lassen an dieser Stelle den Kampf der politischen Parteien mit Absicht aus dem Spiel, obgleich auch dieser Kampf eine nicht zu unterschätzende volksgesundheitliche Bedeutung besitzt. Die Kommunen sind heute die Träger der Sozialhygiene. Es ist deshalb nicht unwichtig, welche Parteien den kommunalen Verwaltungsapparat in Händen haben; den Grimm gewisser sozialreaktionärer Parteien hat gerade die soziale und gesundheitliche Fürsorgetätigkeit der gegenwärtigen Rathausmehrheit erweckt. Und nicht zum wenigsten wird der Wahlkampf von diesen Parteien mit der Parole: „Gegen die Ueberspannung der städtischen Sozialpolitik“ geführt werden. Die starke sozialreaktionäre Welle, die heute gegen die Parlamente des Reichs und der Länder anbricht, richtet sich naturgemäß auch gegen die Kommunen, die ja — das sei nochmals betont — die eigentlichen Träger der Sozialpolitik und Sozialhygiene sind.

Der Wahlkampf wird also auch zu entscheiden haben, ob die bisherige Gesundheitspolitik der Stadt Berlin weitergeführt oder abgebaut werden soll.

Die sozialhygienische Bedeutung der Berliner Stadtverordnetenwahlen macht es daher verständlich, daß auch die Aerzteschaft zu ihnen das Wort ergreift. Der Arzt, als der wissenschaftliche Interessent der Volksgesundheit, ist selbstverständlich verpflichtet, auf die gesundheitliche Bedeutung der Wahlen hinzuweisen und die kandidierenden Parteien aufzufordern, jene Gesundheitspolitik auf ihr Programm zu setzen, die der Bevölkerung den weitesten Schutz und die größtmögliche Fürsorge für ihre gesundheitlichen Interessen garantiert. Die Berliner Aerzteschaft müßte logischerweise in diesem Sinn an die Bevölkerung und die Kandidaten appellieren. Sie müßte ihnen sagen, daß es ein Verbrechen am Volkswohl wäre, die bisherige soziale und gesundheitliche Tätigkeit des Stadtparlamentes abzumürgen, sie müßte, da sie sich selbst als berufene Hüterin der Volksgesundheit ausgiebt, die kandidierenden Parteien geradezu beschwören, durch die Wahlen das gesundheitliche Programm der Stadt auszubauen und zu intensivieren.

In der Tat hat die Berliner Aerzteschaft zu den Wahlen einen Aufruf erlassen. Wer aber annimmt, daß er sich in dem oben erwähnten Sinne bewegt, sieht sich gründlich enttäuscht. Er ist ein Rusterdokument für jene bürgerlich-kapitalistische Auffassung, die — trotz aller nationalen Phrasen — wie im privaten Leben so auch in der Politik das eigene Wohl über das Wohlergehen des Volksganzen setzt. Nach der „Berliner Aerzteschaftsliste“, die den Aufruf an erster Stelle publiziert, lautet der Schlusssatz:

„Darum ist es Pflicht eines jeden Kollegen, sich selbst an den Wahlen zu beteiligen. Darüber hinaus erwacht aber für jeden politischen organisierten Arzt die Verpflichtung, all seinen Einfluß in seiner Partei und bei seinen politischen Freunden dafür einzusetzen, daß die Interessen der Berliner Aerzte mehr als bisher unmittelbar durch Stadtverordnete, Bezirksdeputierte und Bürgerdeputierte in allen Gremien gewahrt werden. Seht euch daher sofort mit euren Parteien in Verbindung, verlangt die Aufstellung von Aerzten als Kandidaten, und stellt euch selbst für diese ehrenamtliche Tätigkeit zur Verfügung!“

Mit erschreckender Nüchternheit wird hier zum Ausdruck gebracht, daß die Berliner ärztlichen Standesvereine sich nur insofern für die Wahlen interessieren, als es die Interessen der Aerzte angeht; die gesundheitlichen Interessen der Bevölkerung sind dieser Standesvertretung gleichgültig. Es wird an die Parteien das Ansinnen gestellt, sich von vornherein als Interessensvertreter der Aerzteschaft zu verpflichten, eine Geßlogenheit, die nicht nur ethisch und sachlich zu dem Wesen des Parlamentarismus in schärfstem Widerspruch steht, sondern den Gewählten auch, wenn er die Verpflichtung eingehen sollte, in die schwersten Gewissenskonflikte verwickeln müßte.

Wenn der Aufruf das Verlangen nach Aufstellung von Aerzten als Kandidaten proklamiert, so können wir diesem Verlangen nur zustimmen; allerdings aus einem wesentlich anderen Motiv als es die Herren „Aufrufer“ tun. Wir begrüßen die Aufstellung von Aerzten aus volksgesundheitlichen Motiven.

Wir begrüßen Aerzte in der Stadtverordnetensammlung, die sich nicht als wirtschaftliche Interessensvertreter der Aerzteschaft, sondern als Anwälte und Interessensvertreter der Volksgesundheit fühlen.

Diesen wichtigen Hinweis vermessen wir in dem Aufruf. Es ist charakteristisch für das sozialhygienische „Verantwortungsgefühl“ der ärztlichen Organisationen, daß sie die Aufstellung von Aerzten in das Stadtparlament als ein rein wirtschaftliches Postulat, nicht aber als ein gesundheitliches Postulat ansehen.

Mindestens so charakteristisch wie dieser Teil des Aufrufes ist der vorangehende. Es heißt da:

„Welche Bedeutung die Zusammensetzung der Berliner Stadtverordnetensammlung für die Ausgestaltung der Gesundheitsfürsorge und damit auch (!) für die Interessen der Berliner Aerzteschaft besitzt, haben die Vorgänge der letzten Monate jedem Berliner Arzt deutlich gezeigt.“

Gemeint ist hier offenbar der Konflikt zwischen Stadt und Aerzteschaft in Sachen der Behandlung Geschlechtskranker in eigenen städtischen Stellen. Die Standesorganisation der Aerzte hat ihren Mitgliedern verboten, sich diesen Stellen, die sich als sehr segensreich erwiesen haben, zur Verfügung zu stellen, weil sie für die Privatärzte eine lästige Konkurrenz sind. Auch einem Laien kann die Aerzteorganisation nicht vormachen, daß sich in diesem Fall das öffentliche Interesse mit dem Vorgehen der Aerzte deckt. Die Angst vor der Konkurrenz ist der springende Punkt, nicht die Sorge um das Volkswohl. Und so sind auch die folgenden Stellen des Aufrufes zu lesen:

„Daher bekämpfen auch die Aerzte mit aller Energie die Verquickung von Fürsorge und Behandlung. Selbstverständlich muß weitestgehende Fürsorge für wirtschaftlich Schwache in großem Maße gewährt werden. Nicht aber darf es

Im Kampf gegen den Alkohol

Moderne Trinkerfürsorge

Bis vor kurzem war der Kampf gegen den Alkoholismus fast ausschließlich eine Angelegenheit privater und religiöser Vereinigungen. Seit einigen Jahren gehen auch die kommunalen Verwaltungen dazu über, Trinkerfürsorgeteile einzurichten, die meist dem Gesundheitsamt unterstellt sind. Ganz abgesehen von der gesundheitlichen und kulturellen Seite der Frage mögen auch rein finanzielle Erwägungen zu der Erkenntnis geführt haben, daß die öffentliche Trinkerfürsorge mehr als bisher gefördert werden muß. Die ständig steigenden Kosten als Folge des Alkoholismus müssen in erster Linie von den Gemeinden getragen werden. Und sie sind nicht gering. Die Wohlfahrtsämter und Jugendämter müssen für die Familien der durch Trinken in Not Geratenen sorgen, Kinder von Trinkern sind nur allzu oft in Fürsorgeanstalten unterzubringen. Die gesundheitlichen Folgen des Alkoholismus bringen viele Trinker in Krankenhäuser und Irrenanstalten. So wurden Alkoholtrinker (Alkoholismus und Säuferwahnsinn) eingeliefert in

Table with 4 columns: Year (1923, 1924, 1925, 1926) and two rows: Krankenhäuser, Anstalten f. Geisteskrante.

Hinzu kommen noch öffentliche Ausgaben, die durch die Tätigkeit der Polizeiorgane, der Berichte, Inanspruchnahme der Strafanklagen erwachsen. Man hat die Belastung des öffentlichen Kontos mit Ausgaben für Alkoholfolgen auf rund 3 Milliarden Mark jährlich veranschlagt. (Vgl. „Alkoholtrinkerfürsorge“) Nicht eingerechnet sind dabei die Ausgaben für getrunkenen Alkohol.

Es bedarf keines besonderen Nachweises, daß die öffentliche Trinkerfürsorge, wenn sie in geeigneter Weise und im nötigen Umfang betrieben wird, nicht nur eine kulturelle und gesundheitliche Hebung der Bevölkerung, sondern auf die Dauer auch eine finanzielle Erleichterung für die Gemeinden mit sich bringt. In Berlin wurden in den meisten Bezirken im vorigen Jahr städtische Fürsorgeteile für Alkoholtrinker errichtet. Trotz der kurzen Zeit ihres Bestehens können diese Fürsorgeteile schon auf eine recht erfolgreiche Tätigkeit zurückblicken.

In der Trinkerfürsorge.

Ich sitze im Sprechzimmer der Trinkerfürsorge eines Berliner Bezirks. Man hat hier größtes Interesse daran, daß diese Einrichtung in der Öffentlichkeit mehr bekannt wird und gibt mir bereitwillig jede Auskunft. Patienten kommen und gehen, Frauen erstatten Anzeige gegen ihre Männer wegen Trunksucht, Fürsorger und Helfer geben Bericht über Hausbesuche und besprechen einzelne Fälle mit der leitenden Fürsorgerin.

Es ist erstaunlich, wieviel Ruhe und Geduld die Fürsorgerin aufbringt, wie sie auf alles eingeht, was die Trinker und ihre Angehörigen bedrückt. Hier wirt nicht die Beamtin, sondern der verständende, hilfsbereite Mensch. Man merkt keulich, wie eine Welle des Vertrauens aufsteigt vom Patienten zur Fürsorgerin. Und Vertrauen ist wohl die erste Voraussetzung dafür, daß überhaupt geholfen werden kann.

Da kommt ein Trinker, der schon einige Zeit befürsorgt wird. Er ist nicht mehr ganz nüchtern. Die geröteten Augen tränen und mit weinerlicher Stimme trägt der Patient sein Anliegen vor. Er wohnt in einer Schlafstube, kann die Miete nicht bezahlen und darf nun nicht mehr in die Wohnung. Die Fürsorge hatte ihm eine Arbeit besorgt, aber der Lohn wurde wieder vertrunken. Die Fürsorgerin fragt:

„Na, sagen Sie mir mal, wann Sie das letztmal getrunken haben...?“

„Wissen Sie, Sie komm' mir vor wie'n Detektiv...“ weicht der Patient aus.

Die Fürsorgerin, die alle gelinderen Mittel schon versucht hat, will den Trinker in eine Trinkerheilstätte unterbringen, sagt ihm, er müsse einmal zur Erholung weg. Davon will er aber zunächst nichts wissen:

„Ne, nee! Ich will reell weiterleben! Wenn ich Ihn' sage, daß ich nicht mehr trinke, denn ist es so. So'n Mann bin ich...!“

Aber die Fürsorgerin scheint nicht mehr viel Vertrauen zu seiner Willensstärke zu haben. Telefongespräch aus einem anderen Zimmer mit dem Wohlfahrtsamt und mit dem Stadtdiater. (Der Arzt der Trinkerfürsorge ist in Urlaub, ohne daß eine Stellvertretung da ist. Das Gesundheitsamt sollte doch dafür sorgen, daß eine so wichtige Stelle auch in der Urlaubszeit nicht ohne Arzt ist.)

Es bedarf noch vieler Geduld und Ueberredung, bis der Patient schließlich mit zum Arzt geht. Dort wird er untersucht und die Unterbringung in eine Trinkerheilstätte besprochen. Je nachdem, wie der Fall liegt, werden die Kosten von der Krankenkasse oder vom Wohlfahrtsamt getragen.

Am Montag kommen die meisten Anzeigen gegen Trinker. Gewöhnlich sind es Ehefrauen oder Mütter, die zur Fürsorge gehen und den ganzen Jammer schildern, in den der Trinker die Familie gebracht hat. Da kommt eine sauber gekleidete Frau. Sie war Kriegswitwe und hat zum zweitenmal geheiratet. Der Mann ist Trinker und zurzeit arbeitslos. Die Arbeitslosenunterstützung gibt er seiner Frau. Dann zieht er mit einer Ziehharmonika auf den Höfen herum, spielt und singt. Das ersäße Geld vertrinkt er. Diesmal hat er auch die Unterstützung vertrunken, kam zwei Tage und Nächte nicht nach Hause.

Aufgabe einer Kommune sein, die Mittel der Steuerzahler dazu zu verwenden, für jedermann (!) fürsorgliche Tätigkeit zu gewähren, selbst an solche, die entweder darauf keinen Anspruch haben oder selbst sich dagegen wehren. Die Durchführung solcher Pläne erstreckt jedoch die Stadt Berlin mit allen Mitteln. Wohin dies führen muß, weiß jeder Berliner Arzt: Vernichtung des freien Berufes, Einengung seiner Berufstätigkeit, wirtschaftliche Not.

Wir kennen dieses Vieh. Es schallt uns jeden Tag aus der reaktionären Presse entgegen.

Diese reaktionären Kreise versuchen alles, was an sozialer und hygienischer Fürsorge in der Nachkriegszeit geschaffen wurde, zu zertrümmern, weil man die Armen, Elenden und Kapital-schwachen ihrem Schicksal überlassen zu sehen wünscht, um besser in die eigene Tasche wirtschaften zu können.

Die Frau bittet, den Mann doch in eine Trinkerheilstätte unterzubringen. Er sei selbst damit einverstanden. Der Patient wird zur Untersuchung bestellt und kommt voraussichtlich in eine Heilstätte.

So geht es den ganzen Vormittag während der Sprechstunde. Aber so einfach wie hier liegen nicht alle Fälle. Oft weigert sich der Trinker, zur Fürsorge zu kommen. Dann muß die Polizeihilfe. In ganz schlimmen Fällen wird das Entmündigungsverfahren eingeleitet, und der Trinker kommt zwangsweise in eine geschlossene Anstalt.

Im engsten Zusammenwirken mit Wohlfahrtsamt, Jugendamt, Schulpflege, Säuglingsfürsorge, Geschlechtskrankenfürsorge, Eheberatung, Gericht und Polizei arbeitet die Trinkerfürsorge. Von all diesen Stellen kommen Meldungen an sie. Zuweilen kommen die Trinker auch selbst und bitten um Hilfe. In leichteren Fällen genügt die Beratung und Ausnahme in eine Abstinenzorganisation. Oft kommt es zur Sorgerechtsentziehung für die Kinder, oder die Wohlfahrts- oder Arbeitslosenunterstützung wird nur in Gestalt von Lebensmitteln oder in bar direkt an die Ehefrau verabfolgt. Solche Maßnahmen sind in manchen Fällen schon von Erfolg. Daneben laufen dann ständige Hausbesuche durch die Fürsorgerin oder ihre Helfer.

Man hat mit Recht erkannt, daß soziales Elend das Trinken begünstigt, daß schlechte Wohnverhältnisse den Trinker in die Kneipen führen. Deshalb werden die Befürsorgten in der Wohnungs- und Arbeitsvermittlung bevorzugt. Aber in schweren Fällen kommt man mit diesen Maßnahmen nicht aus. Da hilft dann nur noch die Unterbringung in eine Trinkerheilstätte, die in den meisten Fällen mit Einwilligung des Patienten durchgeführt wird. Dann bekommt die Familie während der Zeit der Unterbringung Kranken- oder Wohlfahrtsunterstützung.

In den ersten fünf Monaten ihres Bestehens hatte die in Frage kommende Trinkerfürsorgeteile bereits 368 Patienten zu betreuen. Davon traten 64 einer Abstinenzorganisation bei, 88 wurden in Trinkerheilstätten, 2 in Arbeiterkolonien und 2 in Altersheimen untergebracht.

Verdiener und Leidtragende.

Die Alkoholproduktion ist seit Kriegsende in Deutschland ständig im Steigen begriffen. Ebenso die Ausgaben für alkoholische Getränke. Seit 1924 haben sie sich verdoppelt:

Table with 5 columns: Year (1923/24, 1924/25, 1925/26, 1926/27, 1927/28) and two rows: Insgesamt in Milliarden M., Auf den Kopf der Bevölkerung in M.

Aus diesem Rieserverbrauch an alkoholischen Getränken ergaben sich gewaltige Profite für das Alkoholkapital. Zur Illustration seien die Gewinnziffern von drei Bierbrauereikonzerngesellschaften genannt.

Table with 3 columns: Company (Berliner Kindl, Löwenbräu München, Schültheiß-Pagenhofer) and two rows: Reingewinne, Dividenden.

*) Davon 11 Proz. Gesellschaften.

Die Gewinnseite des Alkoholkonsums ist für die Aktionäre der Brauereien recht erfreulich. Das Verlustkonto wird leider in der Hauptsache von der Arbeiterschaft bestritten. Es soll hier gar nicht von der gesundheitlichen Schädigung und von der Verelendung der Familien der Trinker gesprochen werden, von der man immer erst dann erfährt, wenn sie ins Unerträgliche gestiegen ist. Die Leipziger Ortskrankenkasse hat durch eine Erhebung festgestellt, daß die Unfallhäufigkeit stark durch Alkoholgenuß beeinflusst wird.

Table with 3 columns: Category (Unfälle überhaupt, mit Folgen bis 28 Tage Dauer, mit Folgen über 28 Tage Dauer) and two rows: Auf 1000 Beobachtete Allgemein, Bei Trinkern.

Bei diesen Ziffern ist besonders beachtlich, daß bei Unfällen mit Folgen von längerer Dauer die Zahl bei den Trinkern erheblich ansteigt. Daß der Teufel Alkohol viele seiner Anhänger ins Zuchthaus oder Gefängnis bringt, ist bekannt. Wie groß die Zahl der Alkoholverbrechen ist, geht aus einer Erhebung in den bayerischen Strafanstalten aus dem Jahre 1912 hervor. Dort waren unter 100 strafbaren Handlungen, Alkoholverbrechen: unter gefährlichen Körperverletzungen 27,8, unter Sachbeschädigungen 29,0, unter einfachen Körperverletzungen 39,7, unter Widerstand gegen die Staatsgewalt 41,6.

Wenn auch nicht verkannt werden soll, daß das wichtigste Kampfmittel gegen den Alkoholismus die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Hebung der Arbeiterschaft ist, so wird es doch mehr als bisher notwendig sein, aus öffentlichen Mitteln den Kampf gegen den Alkoholismus zu fördern. Ein entscheidender Schritt auf diesem Wege ist zweifellos durch die Schaffung der städtischen Trinkerfürsorgeteile geschehen, die in höherem Maße, als es bislang der Fall war, auch mit dem Arbeiterabstinenzbund zusammenarbeiten sollten. Felix Fechenbach.

Daß die Standesorganisation der Aerzte offen in dieses Lager stößt, bedeutet eine erfreuliche Klärung der Lage. Wir denken aber zu hoch von der Aerzteschaft, als daß wir annehmen, daß sich alle Aerzte die Argumentation des Aufrufes zu eigen machen.

Wir rufen ebenfalls die Aerzteschaft auf, sich um die Wahlen zu kümmern! Wir begrüßen es, wenn sich Aerzte für die kommunale Arbeit zur Verfügung stellen, denn die großen gesundheitlichen Aufgaben der Kommunen machen die Mitarbeit der Aerzteschaft unentbehrlich!

Wir rufen den Aerzten zu: Heran an die Kommunen! Nicht als Vertreter der wirtschaftlichen Interessen eines Standes, sondern als Vertreter der gesundheitlichen Interessen der Allgemeinheit!

Denn diese Vertretung ist die oberste Aufgabe des Aerztestandes! Medicina.

Im Schatten des Stuhls

Elektrisches

ROMAN VON
LAWRENCE H. DESBERRY

Copyright by Merlin-Verlag G.m.b.H., Baden-Baden

(17. Fortsetzung.)

„Ich bin ein Mensch, habe persönliche Gefühle. Laßt mich nicht ungestraft beleidigen. Aber David ist kein Mensch mehr, für ihn gibt es keine Freundschaft, kein Eingeweihten. Er lebt ja nur für den Streit. Die Streiter müssen siegen, er denkt an nichts anderes. Wäre zu allem fähig, nur um dem Streit zum Siege zu verhelfen, würde vor nichts zurückweichen.“

„Worüber haben Sie sich denn gestritten?“

„Mein Testament und noch ein anderes Dokument“, entgegnete Jack ausweichend.

Die alte Quäklerin lachte.

„Sie sind doch ein Kind, Jack. Würden heute einundzwanzig Jahre alt, so Gott will, ein langes Leben vor sich, und streiten mit Ihrem besten Freund wegen Ihres Testaments. Das hat doch wirklich noch Zeit. David Gordon wollte Ihnen bestimmt nicht weh tun, ich kenne ihn seit seinen Knabentagen, er ist ein prächtiger, wahrhaft guter Mensch.“

„Er ist ein Fanatiker!“ rief Jack zornig. „Ich verlange, weh Gott, keine besonderen Gefühle von ihm, aber ich habe, wie jeder andere, den Anspruch, gerecht behandelt und nicht grundlos verdächtigt zu werden.“

Seine Stimme brach; David hatte ihn allzu tief gekränkt, er glaubte, die Worte: „du bist ein Fuller“, würden ewig in seinen Ohren klingen. Wie sehr hatte er sich auf diesen Tag gefreut, der ihm ermöglichende würde, den Freunden zu helfen, und nun hatte David ihm alles verdorben!

Vergeblich versuchte die alte Frau, ihn zu beruhigen; ihre sanften, verständlichen Worte verhallten ohne Wirkung. Er sah da, den Kopf auf die Hand gestützt, düster vor sich hin brütend.

Schließlich schrak er auf.

„Ich belästige Sie allzulange, Fräulein Grad. Woher Uhr ist es?“

„Meine Uhr ist gestern abend stehen gelassen, ich muß mich nun nach der Kirchenuhr richten. Vorhin schlug es halb eins.“

„Dann werde ich gehen und zur Keller meines Geburtstages mit meinem lieben Bruder das Gabelbrütlein einnehmen.“

„Jack, seien Sie nicht so bitter. Sie werden sehen, daß zwischen Ihnen und David wieder alles gut wird.“

„Wie ist nun mit“, erwiderte der arme Jack, „als könnte für mich im Leben nie mehr etwas gut werden. Ich bin ja ein Fuller.“

Er drückte der alten Frau die Hand, dankte für die Geduld, die sie mit ihm gehabt hatte, und fuhr heim.

Calvin Fuller, der den Bruder an diesem Tag noch nicht gesehen hatte, gratulierte ihm konventionell zum Geburtstag und fragte dann, sobald der zerbierende Diener das Zimmer verlassen hatte, plötzlich:

„Nun, hast du deine Volljährigkeit schon dazu benutzt, eine große Dummheit zu machen? Ich hörte, daß Übersley bereits um halb zehn hier war.“

„Ich habe meine Absichten nie vor dir verheimlicht, Calvin“, erwiderte Jack toll. Seine Stimmung hatte sich verändert. Hier, in diesem eleganten Speisezimmer, vor dem reichlich gedeckten Tisch, mußte er unentwegt an die so tapfer hungernden Streiker denken.

„Du bist unvorsichtig, mein guter Jack. Man soll nie Menschen Ursache geben, auf unseren Tod zu spekulieren. Stirbst du morgen, so ist David Gordon ein reicher Mann.“

„Das stimmt nicht, ich habe das Geld.“

„Ja, ich weiß. Aber ich meine doch die Meyshen und bin überzeugt, daß auch dein geliebter David Gordon nicht um ein Haar besser ist, als alle anderen. Mit zwei Millionen könnte er ein angenehmes Leben führen. Glaubst du wirklich, er wird dumm genug sein, das Geld für allerlei phantastische Ideen herzugeben?“

„Du beurteilst alle Menschen nach dir selbst, Calvin.“

Calvin Fuller lachte.

„Ich kann mir vorstellen, wie David Gordon sich auf die Dokumente gefürzt hat. Sicherlich fährt seine Hand jetzt jede Minute in die Tasche, um sich zu vergewissern, daß das wertvolle Papier noch da ist, das ihn morgen zum reichen Manne machen wird.“

„Du irrst, Calvin. David wollte das Dokument nicht nehmen.“

„Süß doch nicht, um deine Freunde besser erscheinen zu lassen, als sie sind.“

Jack verlor wieder einmal die Geduld.

„Ich lüge nicht“, schrie er den Bruder an. „Du hast du den Beweis für meine Worte.“

Er warf das Testament und die Schenkungsurkunde vor Calvin Fuller auf den Speisetisch.

Der prüfte sie sorgfältig, meinte dann abschließend:

„Es gibt wohl auch eine beglaubigte Kopie dieser wertvollen Dokumente?“

„Ja, Übersley hat sie.“

„Na also, dann konnte David Gordon sich leicht die schöne Seite leisten; er ist für alle Fälle gesichert.“

„Ich verbiete dir, so über meine Freunde zu reden. David Gordon wollte weder das Testament, noch die Schenkungsurkunde annehmen, wurde zornig, wir stritten.“

In diesem Augenblick betrat der Diener mit der Süßspeise das Zimmer.

„So“, sprach Calvin Fuller laut und langsam: „du hast dich mit David Gordon gestritten? Hatte er wirklich den Mut, dir entgegenzutreten?“

Jack schaute aus Calvins Frage nur die gemeine Verdächtigung gegen David Gordon heraus, die er unbedingt zurückweisen mußte. Nun, da er mit dem Bruder zusammen war, fühlte er von neuem, daß er ja trotz allem zu den anderen, den kämpfenden, ringenden, ausgebeuteten Menschen gehörte. Nur darauf bedacht, David Gordon gerecht zu werden, vergaß er völlig die Anwesenheit des Dieners.

„Ob David den Mut hatte? Du kennst ihn schlecht, Calvin, wenn du so etwas fragen kannst! Er hat mir ganz offen sein Mißtrauen gezeigt, erklärt, man könne bei einem Fuller nie sicher sein.“

„Ihr seid also in Unfrieden geschieden?“

„Ja, mich übermannte der Zorn. Jetzt freilich sehe ich ein.“

„Sims“, unterbrach Calvin Fuller den Bruder, indem er sich an den Diener wandte, „bringen Sie die Zigarren aus dem Arbeitskammer. Die Schachtel steht auf dem Schreibtisch.“

„Gib mir die Dokumente zurück, Calvin“, sagte Jack, nachdem der Diener gegangen war.

„Richtig, deine heiligen Dokumente. Wo sind sie nur? Ah, da, ich hatte die Serviette darüber gelegt.“

Er schob sie dem Bruder zu, betrachtete ihn einen Augenblick nachdenklich und meinte dann mit völlig veränderter Stimme:

„Weißt du, Jack, du hältst mich für einen gemeinen, brutalen Menschen, aber es tut mir dennoch bisweilen leid, daß wir uns so schlecht vertragen. Besonders heute, an deinem Geburtstag, empfinde ich das. Können wir nicht wenigstens für einen Tag allen Streit beiseite lassen und wie gute Brüder sein?“

Jack sah den Bruder erstaunt an; was fiel ihm plötzlich ein?

Calvin Fuller schien Jacks Verblüffung nicht zu bemerken; aus irgendeinem Grunde wollte er heute anscheinend gut mit ihm stehen. Er begann von allerhand Dingen zu reden, gestreift, unterhaltend, erzählte eine komische Anekdote über einen gemeinsamen Bekannten auf so drohliche Art, daß Jack trotz aller Verstimmung lachen mußte.

Später berichtete der Diener dem übrigen Hauspersonal, etwas Selbstames habe sich ereignet, die beiden Brüder hätten sich anscheinend veröhnt.

„Sie plauderten miteinander wie zwei gute Freunde. Herr Jack lachte, sagte sogar einmal, du hast recht, Calvin! Er scheint sich mit seinen roten Freunden überworfen zu haben.“

„Das war auch nicht anders zu erwarten“, meinte das Stubenmädchen und rümpfte die Nase. „Ein vornehmer Herr wie Jack Fuller kann doch nicht auf die Dauer mit diesem gemeinen Jack befreundet sein.“

„Besonders mit diesem David Gordon scheint es einen argen Streit gegeben zu haben“, erzählte Sims. „Weißt du, ich nicht als bösen, denn Calvin schickte mich fort, Zigarren holen.“

„Es wäre ein rechter Segen, wenn Herr Jack endlich vernünftig würde“, sprach die alte Haushälterin. „Ich habe mich immer vor meinen Bekannten geschämt, wenn sie über seine Dummheiten redeten.“

Der französische Koch, den die ewige Sorge um den verwöhnten Gaumen anderer zu einem Ignorer gemacht hatte, grinste höhnlich:

„Die meisten Leute nehmen Vernunft an, wenn sie zwei Millionen erben. Warum sollte gerade ein Fuller eine Ausnahme bilden?“

„Deshalb herrsche unter dem Hauspersonal allgemeine Freude darüber, daß Herr Jack Fuller nun endlich von seinem törichten Kapitalismus geheilt zu worden scheint.“

Fräulein Grad hatte sich seitherzeit aus ehrlicher Überzeugung den Quäkern angeschlossen. Sie war eine gütige, liebevolle Seele, die nicht begreifen konnte, daß nicht alle Menschen einander liebten.

Unruhe und Streit waren ihr verhasst, und der Gedanke, daß Jack Fuller und David Gordon einander zürnten, ließ ihr keine Ruhe. Auch quälte sie die Erinnerung an Jacks verzweifeltes Gesicht und seine bitteren Worte. Der arme Junge, war es für ihn nicht hart genug, ein Krüppel zu sein, mußte er dazu noch unter dem Gefühl der Verlassenheit leiden?

Nachdem sie, ihrer Gewohnheit gemäß die Angelegenheit „mit Gott besprochen“ hatte, trat sie ans Telephon und läutete David Gordon an:

„Ich bin's, Bissan Grad. David, Sie haben heute etwas Böses getan, haben den armen Jack furchtbar gekränkt.“

„Jack ist ein verdammter Dbiot!“ lautete die nicht gerade ermutigende Antwort.

„Nicht fluchen, David, das ist eine Sünde. Jack ist furchtbar traurig, behauptet, Sie mißtrauen ihm.“

„Er hat mich sehr geärgert, Fräulein Grad.“

„David, ich weiß ja nicht, worum es sich handelt. Aber wenn ihr beide wegen dem Streit gestritten habt...“ Jack sagte, daß es für Sie nichts anderes auf der Welt gäbe...“

„Bibi's augenblicklich auch nicht. Jack soll sich seine Ver...“

Verzeigung, seine begnadete Mühsiggänger-sentimentalität vertreiben. Für solche Dinge haben wir wirklich keine Zeit.“

„Sie müssen Jack veröhnen, David. Die Bibel lehrt, daß wir vor unfreiem Zorn die Sonne nicht untergehen lassen sollen.“

Ein Sachen läute durchs Telephon:

„Liebes, gutes Fräulein Grad. Ich habe keine Zeit für Bibelzitate. Selen Sie nicht böse.“

„David, hallo, David!“

Aber David Gordon, zu dem eben Jane Hall mit einer wichtigen Nachricht gekommen war, hatte bereits abgeläutet.

Als er wieder allein war, quälte ihn der Streit mit Jack.

Dieser tat ihm unrecht, wenn er behauptete, daß für David kein Einzelwejen existiere. Er hatte Jack Fuller wirklich gern, doch war er, der klassenbewußte Kämpfer, dermaßen gewöhnt, alle persönlichen Gefühle unbeachtet zu lassen, wenn es sich um die Arbeiterbewegung handelte, daß er Jacks individualistische Einstellung nicht begreifen konnte. Armer, sentimentalischer Narr, dachte er, nun habe ich ihm diesen Tag, auf den er sich so sehr gefreut hat, völlig verdorben. Und er hat es wirklich nicht um uns verdient. Reint es gut, ist nur in gewissen Punkten beschränkt, und eigenfönnig wie ein Rautiler. Ich wollte ihn ja nicht tranken, aber er brachte einen heiligen zum Rafen. David Gordon überlegte, ob er an diesem Tag noch eine halbe Stunde frei habe; eigentlich störte ja auch ihn der Streit mit dem Freund. Wenn er ruhig, freundschaftlich mit ihm spräche, würde Jack vielleicht dennoch einsehen, wie unpraktisch, ja wie gefährlich sein Vorhaben war, wie er damit Calvin Fuller, der davon mußte, in die Hände spielte.

Das Ergebnis dieser Überlegung war, daß Jack etwas nach neun Uhr bei Fräulein Grad erschien. Er eilte auf die gute Allee zu und drückte ihr beide Hände.

„David hat mich antelephoniert, ich fahre eben zu ihm. Er sagte, Sie hätten ihn am Telephon ordentlich abgefanzelt.“

„Das ist übertrieben. Ich bin nur froh, daß ihr euch wieder veröhnt habt.“

„Und ich erst! Verzeihen Sie, daß ich noch zu Ihnen herein kam, aber ich bin so froh, und Sie waren heute so gütig zu mir. Jetzt halte ich Sie aber auch nicht länger auf.“

„Es ist ja noch nicht spät, doch gehe ich heute gleich zu Bett, bin sehr müde. Gute Nacht, mein lieber Junge. Fahren Sie vorsichtig, die Nacht ist so dunkel und die Straßen sind glatt.“

„Ja, ja. Gute Nacht, Fräulein Grad.“

(Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Das abgequackte Strandkostüm.

Nach nie war ein Europäer in jenes kleine Seebad an der Küstennordsee gekommen, wo ein feiner Rebell wie mehrende Schleiher an den Inselchen hängt. Es ist auch keine Badehütte da. Man kleidet sich am Strande aus und an. Die kleinen Japanerinnen entleiden sich ihrer Animonos und alles übrigen: züchtig gegen einen Felsen geleitet, der die Vorderfront vor zudringlichen Blicken schützt, während die Hinterfront als etwas quasi Gegenstandsloses exponiert bleibt. Nachdem die letzten Hüllen gefallen sind, schlüpfen die Rymphen, ohne große Eile, in Badekostüme, die aus allen Wäschestücken improvisiert oder aus billigen Geweben verfertigt sind, welche im Wasser so durchsichtig werden wie Glas. Die Männer aber, soweit hat der Strandausseher von der englischen Kultur erfasst, müssen den Oberkörper bedeckt haben und behalten, um diesen anständigen Körperparten den Blicken zu entziehen, eine Art Regenschirm an. Ich trage keine Unterleibchen und wollte gerne baden: in der Rot kam ich auf den Einsall, meine weiße Weste anzuziehen.

Die Idee fand großen Beifall — und Nachahmung. Als ich eines Morgens an den Strand kam, badete dort ein junger Japaner. Der war ebenfalls mit einer weißen Weste bekleidet. Nur mit einer weißen Weste.

Um die Einführung der Glaskulisse.

Von einer Reihe theatertchnischer Versuchsanstalten und interessierter Industriezweige sind seit einiger Zeit Versuche im Gange zur besseren Ausnutzung der neuen Beleuchtungsmöglichkeiten für die Bühnen, Kulissen aus Glas einzuführen. Man benutzt verschieden stark mattenierte Kulissen aus Spiegelglas, die im Schürboden an Schienen laufen. Dadurch wird einmal eine schnellere räumliche Veränderung der Bühne erzielt, dann aber zeigt sich andererseits, daß man damit Projektionen bis zu einer naturalistischen Deutlichkeit des Bühnenbildes durch die verschieden starken Mattierungen herstellen kann. Unter Hinzuziehung der hauptsächlich dafür interessierten Kreise ist die Gründung einer besonderen Gesellschaft geplant, die Beleuchtungs- und Kulisseneinrichtungen fertig herstellen will. Gedacht ist, solche Einrichtungen, die sich im Durchschnitt des Spielplanes wesentlich billiger stellen würden als die für jedes Stück notwendige Neuanfertigung einer Bühnendekoration, auch teilweise den Theatern zu überlassen. Eine der größeren deutschen Provinzbühnen wird bereits in der nächsten Saison einige Aufstellungen mit diesen Glaskulissen herausbringen; auch eine in letzter Zeit durch besondere literarische Anzeigenungen hervorgetretene kleinere Berliner Bühne interessiert sich für einen ersten Versuch.

Die Königin des Dschungels erschossen.

Nach sechsjährigem Wüten ist soeben in Bengalen ein unter dem Namen „Königin des Dschungels“ berühmter weiblicher Tiger erlegt worden. Der im Laufe dieser Zeit nicht weniger als 188 Menschen zerrissen hat. Seit langem hatte die englische Regierung einen hohen Preis auf den Kopf der gefährlichen Bestie ausgesetzt. Aus Furcht und Überlauben hatte aber kein Eingeborener gewagt, sich die Prämie zu verdienen, denn die Bengalesen waren fest überzeugt, daß die Tigerin eine Gottheit ver-

körpere und durch den beständigen Genuß von Menschenfleisch überdrein außerordentliche Kräfte erworben habe. Allerdings erwies sich die Bestie als ungewöhnlich verschlagen. Sie vermied es besonders, an dem Ort wieder zu erscheinen, wo sie einen ihrer blutigen Ueberfälle ausgeführt hatte. Nur einmal ließ sie diese Vorsicht außer acht, was ihr zum Verhängnis wurde. Sie wurde von einem Engländer erlegt, der einen hohen Baum erklettert hatte, an dessen Fuß eine Ziege als Köder angebunden war. Als die Tigerin zum Sprunge ansetzte, erhielt sie die tödliche Kugel, die sie tot zu Boden stredte.

Vom Polartorscher zum Mixer.

Daß ein bekannter Polartorscher, der an fünf großen Expeditionen unter Scott, Evans, Shackleton und Amundsen teilgenommen hat und einen angesehenen Namen in der Geschichte der Polartorscher besitzt, sein Brot als Mixer in einer Bar verdienen muß, ist gewiß kein alltägliches Schicksal. Aber Commandeur Frank Wild, dem sein abenteuerliches Leben kein Glück gebracht hat, mußte jetzt zu diesem Beruf greifen. Er ist Mixer in einer Hotelbar des Dorfes Goller, der nördlichsten Station der Zululand-Eisenbahn in Südafrika. Wild, der ein Nachkomme des Kapitans Coot ist, hat fast 30 Jahre sich der Erforschung der Polarkreise gewidmet; er war mit Scott auf der Discoverer, mit Shackleton auf der „Nimrod“, mit Mawson auf der „Aurora“ und begleitete Shackleton im Jahre 1922 als zweiter Befehlshaber auf seiner so unglücklich verlaufenen Expedition. Nachdem ihr Schiff im Eise zerfiel, war, hielt er unter der kleinen Schaar, die auf die Elefanten-Insel verschlagen war, Hoffnung und Mut aufrecht, und sie wurden gerettet, als sie nur noch Nahrung für zwei Tage besaßen. Als Shackleton seine letzte Expedition vorbereitete, war Wild in Zentralafrika. Um rasch seinen Freund zu erreichen, schwamm er durch drei von Wipern bedeckte reißende Flüsse und wadete über 100 Kilometer wüstenhaftes Wasser. Er erzählt von dieser abenteuerlichen Reise in seinem Buch „Shackletons letzte Fahrt“. Wild heiratete dann die Witwe eines Teeplantagen auf Borneo, die er aus Rußland gerettet hatte, wohin sie nach dem Tode ihres Gatten während des Krieges verschlagen worden war. Er siedelte sich im nördlichen Zululand in einer lieblichschwangeren Gegend an, in der er es aber nicht aushalten konnte. Da er all sein Geld verloren hatte, war er froh, die Stellung als Mixer zu finden.

Trauriger Rekord.

Nach den neuesten Untersuchungen wohnen in London in einem Hause durchschnittlich 8 Menschen, in Chicago 9, in der Schweiz 12, in New York 20, in Paris 38 und in Berlin 78. Die verhältnismäßig niedrige Zahl von New York erklärt sich daraus, daß die Kiesenbauten der Wolkenkratzer nur zu Geschäftszwecken verwendet werden.

„Nie wieder Krieg“.

Für das vom Internationalen Gewerkschaftsbund in Amsterdam herausgegebene Antikriegsbüchlein „Nie wieder Krieg“, auf das wir im „Abend“ vom 1. August hinwiesen, hat die Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes den Generalvertrieb für Deutschland übernommen. Der Ladenpreis beträgt 1,50 M., der Organisationspreis 2 M.

Geheime Auswanderung.

Ein neuer Erwerbszweig in Italien.

„Gibt der Herr ein Häschen, so gibt er auch ein Gräschen.“ sagt ein deutsches Sprichwort. Ob das so genau stimmt, wollen wir nicht entscheiden; es soll schon Häschen, und gar Menschenhäschen gegeben haben, ohne den winzigsten Grashalm. Aber sicher ist, daß sich zu jeder Not sofort Menschen finden, die sie ausbeuten; daß, um im Sprichwort zu bleiben, zu jedem Häschen sofort eine Schlinge kommt, es abzuwürgen. Dürfen die Italiener nicht aus ihrem Lande, wo doch nun einmal nicht Arbeit und Brot für alle ist, von höheren Bedürfnissen, wie Recht und Freiheit ganz zu schweigen, so bildet sich schnell ein einträgliches Gewerbe, um die Leute zu pressen und auszulaugen. Die Christlicher verkaufen ihnen für schweres Geld falsche Pässe. Es sind dieser Tage Fälle vorgekommen, wo für einen solchen 50 000 Lire (etwa 11 000 Mark) bezahlt wurden. Die schlauesten Gauner loden aber denen, die auswandern wollen, nur das Geld aus der Tasche. Am 17. Juli wurde ein dergleichen Fall in Genua verhandelt. Ein gewisser Pesce aus Benevent will auswandern und zwei Kisten mit Kamen Marrone und Russo lassen ihn 32 000 Lire an zahlen, bringen ihn nach Genua, holen ihn dort hin, angeblich in Erwartung des geeigneten Dampfers. Eines Tages zwingen sie ihn mit vorgehaltenem Revolver, an seine Frau einen Brief zu senden, er wäre glücklich in New York angelangt, wo es ihm gut ginge, dank der Verwendung von Marrone und Russo. Dieser Brief sollte als Kollonne für den Fang weiterer Opfer dienen. Der arme Pesce wurde dann mittellos in Genua auf die Straße gesetzt, während zwei andere aus seinem Ort auf das Empfehlungsschreiben hin den Betrügern in die Falle gingen. Und eines Tages trifft der in Genua herumirrende Pesce diese seine Landsleute, denen genau dasselbe geschehen war. Zu dritt brachten sie dann endlich sozial Berstand auf, die Sache anzugehen. Russo und Marrone be-

tamen so drei Tage Suchhaus, ihre Helfershelfer weniger. Im Hintergrunde blieb ein früherer Staatsbeamter, der die Seele der Organisation gewesen sein soll. Wer gibt aber den Geprüften ihr Geld wieder?

Notwendiger Abbau.

10 000 Polizeiverordnungen aufgehoben.

Der vom preussischen Innenministerium zu Beginn dieses Jahres herausgekommene Erlaß, durch den die preussischen Regierungsstellen angewiesen worden sind, die vor dem 1. Januar 1890 erlassenen Polizeiverordnungen außer Kraft zu setzen, hat, wie die „Beamtenkorrespondenz“ mitteilt, zur Folge gehabt, daß bis jetzt insgesamt 10 000 preussische Polizeiverordnungen aufgehoben worden sind. Da in Zukunft nicht wieder, wie zur Zeit, sämtliche zum Erlaß von Polizeiverordnungen befugten Behörden nachgeprüft werden können, so ist in Aussicht genommen, daß die Zahl der Behörden, die zum Erlaß von Polizeiverordnungen befugt sind, beschränkt werden soll, und zwar sollen Ortspolizeibehörden von Orten unter 5000 Einwohnern in Zukunft Polizeiverordnungen nicht mehr erlassen. Eine solche Maßnahme wird zur Folge haben, daß statt der jetzt in Preußen vorhandenen 11 500 Behörden, die zum Erlaß von Polizeiverordnungen befugt sind, in Zukunft nur noch etwa 1500 Behörden ein solches Recht haben. Auch hat das preussische Innenministerium sich bereits eingehend mit der Frage eines preussischen Polizeistrafgesetzbuches beschäftigt. Nach der heutigen Rechtslage kann der Minister nur dann Polizeiverordnungen erlassen, wenn ihm die Befugnis hierzu durch eine Gesetz ausdrücklich verliehen worden ist. Für die Polizeiverordnungen kommen die Uebertretungstatbestände in Frage, die zurzeit im Reichsstrafgesetzbuch enthalten, im neuen Entwurf aber nicht aufgenommen worden sind.



Dienstag, 6. August.

- Berlin.
- 16.00 Wolfgang Cesar: Im Flugzeug rund um Europa.
 - 16.30 Dr. med. Walter Krenn: Die Haut als Krankheitspiegel.
 - 17.00 Unterhaltungsmusik.
 - Anschließend: Mittellagen des Arbeitsamtes Berlin-Mitte.
 - 18.25 Stände mit Büchern. „Kleine Geschichten und Erzählungen.“ (Am Mikrofon: Dr. Erich Franzen.)
 - 18.55 Karl Veit: Reklame und Publikum.
 - 19.20 Mendelssohn: Ratschläge zum Abbören des Doppelprogramms.
 - 19.30 Albert Tostini (Bildfunk).
 - 19.35 Italienische Lieder und Serenaden. (Albert Tostini, Bariton; am Flügel: Willy Jaeger.)
 - 20.00 Kurt von Kleefeld: 1. Voltaire und der junge Lessing. — 2. Neapolitanen und Goethe. — 3. Historische Tatsachen.
 - 21.00 Blasorchester.
 - Anschließend: Presse-Umschau. (Am Mikrofon: Dr. Josef Rösscher.)
 - Anschließend: Abendmeldungen und Bildfunk.
- Königs-Wusterhausen.
- 16.00 Pfarrer G. Kerner: Berthold Ottos Lebenswerk.
 - 16.30 Prof. Anthes: Zuschauer und Theater.
 - 17.00 Leipzig: Nachmittagskonzert.
 - 18.00 H. Jacob: Als Dolmetscher beim Völkerbund.
 - 18.30 Claude Grand: Die Erkenntnis des Menschen in der französischen Literatur.
 - 18.55 H. R. Berndorf: Verbrechen und Oeffentlichkeit.
 - 19.20 Dr. O. Künze: Strandpflanzen und Meeressalzen.
 - 20.00 Aktuelle Uebertragung.
 - 21.00 J. Chr. W. Gluck: Andante ad allegretto für Klavier (Winfried Wolf, Flügel). — 2. a) Comperin: Fantasie für Viola und Klavier; b) Leclair: Sonate für Viola und Klavier (Reinhold Wolf, Viola d'amore und Winfried Wolf, Klavier). — 3. Bach-Busoni: Chaconne D-Moll, für Klavier (Winfried Wolf). — 4. Hindemith: Sonate F-Dur für Bratsche und Klavier, op. 11 Nr. 4. (Reinhold Wolf und Winfried Wolf.)

Theater, Lichtspiele usw.

SCALA 8 1/2 Uhr Barb. 9256
Orig. 3 Fratellini usw.

PLAZA Tägl. 5 u. 8 1/2
Sonnt. 2, 5 u. 8 1/2
Alex. E. 4. 8066
INTERNAT. VARIETE

CASINO-THEATER
Lothringers Straße 37.

Wieder-Eröffnung
Freitag, den 16. August 8 1/2 Uhr
mit dem neuen Schlager
Wem gehört mein Mann!
u. einem erstkl. bunten Programm

Reichshallen-Theater
Allabendlich 8 Uhr.
Stettiner Sängers
von der Reise zurück.
Das wundervolle Progr.
Dönhoff-Brett:
(Saal und Garten)
Variete: Tour: Adolf Becker-Orchester.

Deutsches Theater
D. 1. Norden 12 310
8 U., Ende gegen 11

Die Fledermaus
Musik v. Joh. Strauß.
Regie: Max Reinhardt.
Musik. Einrichtung
E. W. Korngold.
Ausstattung: L. Kainer

Die Komödie
J. Bismack. 2414/7316
8 U., Ende geg. 10 U

Freudiges Ereignis
Lustspiel von Dell
und Mitchell
Regie: Leonitae
Sagan

Barnowsky-Bühnen
Komödienhaus
Norden 6304
Täglich 8 1/2 Uhr
Nochzeitreise

Planetarium
am Zoo
täglich abendliche Licht
8.30 Barabros 523
16 1/4 Uhr Sternbilder
des Sommers
18 1/4 U. Von Pol zu Pol
am Sternhimmel
20 1/4 Uhr Der Glutball
der Sonne
Tägl. außer Montags
u. Mittw. Erwauchs.
1 Mk., Kinder 50 Pf.
Mittw.: Erwachsene
50 Pf., Kinder 25 Pf.

Immer tolles haus!

KONZERT-KAFFEE • BAR • TANZ-PALAST • KABARETT

Steinmeier

Friedrichstr. 96 Am Bahnhof.

EINTRIT FREI!

Lustspielhaus
Täglich 8 1/2 Uhr
Du wirst mich heiraten!
Rundfunkhörer halbe Preise.

Metropol-Th.
Tägl. 8 1/2 Uhr
Sonntags 4 u. 8 1/2

Blaubart
Operette von Offenbach
Kammersänger
Walter Kirchhoff

Theat. am Kottb. Tor
Kottb. Str. 6
Tägl. 8 Uhr
Elite-Sänger
Die August-Sensation
Strippke's in der Sommerfrische

Theat. u. Westens
Täglich 8 1/2 Uhr
Sonntag 4 u. 8 1/2
Frans Lehars
Welterfolg!
Friederike
Carola Willy Thunis,
Telephon Steinplatz
6931 u. 5121

Winter Garten

8 Uhr - Janz. 2010 - Saunen erlaubt
Bestes Internationales Variete

Sommer-Garten-Theater
Berliner Prater
N 98, Kast.-Allee 7-9. Tel. Hb. 2246
Gastspiel Gastel Beer, Grati Lilien

Die lustige Witwe
Operette von Franz Lehár
Dazu der große Variete-Teil.
Anfang Konzert 4.30. Burleske u.
Variete 6 Uhr. Operette 8.30.
Jed. Mittw. Kinderfest u. Vorstellung.

Rose-Theater
Theater, Große Frankfurter Str. 152,
Vom 5. bis 8. August, tägl. 8.15 Uhr:
Zwölftausend
Schauspiel in 3 Akten von Bruno Frank.
Gartenbühne
Rheinisches Winterfest.
Tanz im Freien von 4 Uhr an
Riesenfeuerwerk
Erstklassiges Variete
8.15 Uhr
„Bis früh um fünf“
mit der Musik von Paul Linke.

PROGRAMM für die Zeit vom 6. bis 8. August

BTL

Potsdamer Straße 38
Buddenbrooks m. Mady Christians
Das gewisse Etwas m. Clara Bow

Rheinstraße 14 (An der Kais-Eiche)
Durchs Brandenburg Tor
mit F. Kampers
Der fliegende Cowboy
mit Hoot Gibson

Odeon, Potsdamer Str. 75
Wenn der weiße Flieder wieder blüht
Die Komödiantin
Jugendliche haben Zutritt

Turmstraße 12
Die vom Niederriem
mit Mady Christians
Dynamit an Bord
mit Richard Taimege

Alexanderstr. 39-40
(Passage)
Den ganzen Tag geöffnet
Buddenbrooks m. Mady Christians
Dynamit an Bord
mit Richard Taimege

Schöneberg

Alhambra Beg. W. 6.30 u. 9.15 U.
S. ab 3 Uhr
Schöneberg, Hauptstr. 30
Das Recht der Ungelohenen
Lady Windermeres Fächer
Bühnenschauspiel

Titania (Ufa Schöneberg)
Hauptstraße 49 Beginn ab 6.30 Uhr
Ein Mädel aus dem Volke
mit Xenia Dessai
Vorsicht, Mädelhändler

Nordwesten

Welt-Kino
Alt-Moabit 99
Dulcerin Weib mit M. Corda
Was ist los im Zirkus Beely
mit Harry Piel

Charlottenburg

Schlüter-Theater
Schlüterstr. 17 W. 7 u. 9.15 U., S. ab 4 U.
Frauenraub in Marokko
mit C. Kommer
Die 7 Sänder (Detektivkomödie)

Steglitz

Titania-Palast
Steglitz, Schloßstr. 3, Ecke Gutsmuthsstr.
Uraufführung:
Die Arche Noah

Lichterfelde-West

Hi-Li Wochentags 6.30, 9 Uhr
Sig. 5, 7, 9 U., Sig. 3 U. J.-V.
Hindenburgdamm 58a
Ein Mensch der Masse
Wie Madame befehlen
mit Adolphe Menjou
Bühnenschauspiel

Südwesten

Film-Palast Kammersäle
Teltower Str. 1-4 Beginn 6 U.
Aufbruch im Jungesellenheim
Das gute Belprogramm

Marlendorf

Ma-Li Marlendorfer
Lichtspiele
Chausseestraße 305 Sig. 3 Uhr Jug.-V.
Skandal im Kasino
Der König der Bernina
Bühnenschauspiel

Süden

Th. am Moritzplatz
Beginn: W. ab 6.15 Uhr, Sig. ab 4.30 Uhr
Metropolis mit Brigitte Helm
Hotel Stadt Lemberg
mit Pola Negri

Südosten

Filmbeck Beginn: W. 6.30 Uhr
S. 3 Uhr
Skallitzer Straße, am Görliitzer Bahnhof
Abenteuer-G. m. b. H.
mit Carlo Aldini
Im Lande Amasullahs
Gute Bühnenschauspiel

Urania-Theater
Wrangelstr. 11, Köpenicker Brücke
Woch. 6.45, 8.45 Uhr. Sig. 2.45, 3, 7, 9 Uhr
Mädel, sei lieb mit Colleen Moore
3 Lustspiele
3 Variete-Affraktionen

Neukölln

Primus-Palast
Hermannplatz
Frauenarzt Dr. Schäfer
mit Eveline Holt, Iwan Petrovich
Gutes Belprogramm
Auf der Bühne:
Ottaré, der Mann auf den Kugeln
Die fünf Carras, Equilibristen

Niederschöneweide

Elysium (früher Film-Palast)
Hasselwälderstraße 17
Fr. Fährich (Just. Marineschwank)
Die schwarze Kugel
(Sensations-Film)
Bühnenschauspiel

Weißensee

Schloßpark Film-Bühne
Berliner Allee 205-210
Prinzessin Oiala mit Carmen Bondi
Der Sieger mit Fairbanks
Bühnenschauspiel

Osten

Germania-Palast
Frankfurter Allee 314
Theater geschlossen
Wiedereröffnung
am 9. August!

Luna-Filmpalast
Gr. Frankfurter Str. 121
Erstaufrühr.: Spuren im Schnee
Bühne: M. Zelenka, Alfr. Leutner:
Revuepiel: Frühlingszauber
Internationale Bühnenschauspiel

Concordia-Palast
Andreasstraße 64
Phantom der Oper mit Lon Chaney
Die Stunde der Entscheidung
Bühnenschauspiel

Kosmos-Lichtspiele
Lichtenberg, Lückstraße 70
Ein Mädel mit Temperament
mit Maria Paudler
Der tolle Ozeanflieger
Bühnenschauspiel

Friedrichsfelde

Kino Busch Beg. W. 6.15, 8.45,
Sig. 5 Uhr
Alt-Friedrichsfelde 3
Die Frau auf der Folter
mit Lily Damita
Ein Grab am Nordpol

Nordosten

„Elysium“
Prenzlauer Allee 55 — Film und Bühne
Der Sohn der Taiga
mit Lon Chaney
Der Feldherrnhügel, Rada-Rada
Bühnenschauspiel

Norden

Skala-Lichtspiele
Schönhauser Allee 80
Der lustige Witwer
mit Harry Liedtke
Die große Leidenschaft
Bühnenschauspiel

Colosseum Film- und
Bühnenschauspiel
Schönhauser Allee 123
Die Liebe der Brüder Rott
mit Olga Tschedowa
Große Varieteschau

Alhambra
Möllerstraße, Ecke Senestraße
Der Graf von Monte Christo, 2. T.
Belprogramm — Gr. Bühnenschauspiel

Fortuna-Tageskino
Möllerstraße 12c Beg. 10 U. vorm.
Das führende Tageskino ab 10 Uhr
spielt nur Spitzenfilme der Welt-
produktion

Metro-Palast
Chausseestraße 30
Verdun
(Das Heldentum zweier Völker)
Der Student mit Buster Keaton

Noack's Lichtspiele
Brunnenstraße 16 Wg. 6 U., Sig. 3 U.
Sig. 3 U. Jugendv.
Der Teufelsreporter m. Eddi Polo
Spuren im Schnee

„Rialto“ Film u. Bühne
Reinickendorfer Str. 14 (am Wedding)
Das große bekannt gute Schlager-
programm und Bühnenschauspiel

Vinea-Kino
Vineastraße 3, Ecke Wolliner Straße
Grenzer und Schmuggler
Verlorene Nächte
Hinter den Kulissen

Reinickendorf-Ost

Bürgergarten-Lichtsp.
Hauptstraße 51
Moderne Mädel mit Irene Rich
Ja, ja, die Frau's sind meine
schwache Seite.
Verstärkter Orchester

Gesundbrunnen

„Alhambra“
Badstraße 98
Buddenbrooks m. Mady Christians
Belprogramm Gr. Bühnenschauspiel

Ballschmieder-Lichtsp.
Badstraße 16
Abschiedswalzer (Chopins Liebe)
Unmoral mit Ellen Richter
Große Bühnenschauspiel

Humboldt-Theater
Badstraße 16
Nixchen mit Harry Liedtke
Rache für Eddie mit Eddie Polo
Große Bühnenschauspiel

Kristall-Palast
Princenallee 1-6
Der Graf von Monte Christo I. T.
Belprogramm
Revue der bunten Bilder
Große Bühnenschauspiel

Pankow

Palast-Theater
Breite Straße 21a
Neuaufführung:
Die heilige und ihr Narr
mit Wilh. Dieckhoff, Gina Manes
Jugendliche haben Zutritt

Tivoli, Pankow
Berliner Straße 27
Der Geiger von Florenz
mit Elisabeth Bergner
Unfug der Liebe
Bühnenschauspiel

Niederhönhausen

Film-Palast
Blankenburger Straße 4
Anschluß am Mitternachts
Die Mädchenhändler von New York